

DIE FACKEL

Nr. 307/308

22. SEPTEMBER 1910

XII. JAHR

Rhythmus eines österreichischen Sommers

Von *Karl Kraus*

Der Neuen Freien Presse war es gelungen, zum Kaiserjubiläum sich der Mitarbeit der ältesten und angesehensten Persönlichkeiten zu versichern, und zwar des Grafen Paar, des Freiherrn von Bolfras, des Freiherrn von Czedik und des alten Homer. Gegen die Mitarbeit des letztgenannten Herrn, die anonym geblieben ist, wäre nicht viel einzuwenden. Zuweilen mauschelt selbst der alte Homer, und daß ihm in diesen dekrepiden Zeitläuften nichts übrig blieb, als in der Reportage unterzuschlüpfen, ist weniger sträflich als bedauerenswert. Daß er mitgetan hat, wird er nicht gut leugnen können. Das Epos, das er gedrahtet hat, enthält mehr Epitheta ornantia, als er in seinen besten Tagen herzugeben imstande war, das homerische Gelächter, das sich im Ischler Telegraphenamte erhob, hätte ihn beinahe der Nachwelt verraten und es fehlte nicht viel, so hätte sich in den Kreisen der Ischler Kurgäste das Gerücht verbreitet, die Ilias sei vom alten Hirsch.

Er fühlte sich nämlich außerstande, bei so festlicher Gelegenheit Ischl Ischl sein zu lassen, sondern depeeschierte, es sei die bergversunkene Traunstadt, es sei die walddrauschende, bergummauerte Salzstadt, und er ließ sich sogar dazu hinreißen, es baumverborgen und erdfern zu nennen. An solchem Tage aber gilt es, alles, was Menschenhänden erreichbar ist, mit schmückenden Beiwörtern zu versehen, damit die Hofequipagen ein Vergnügen haben, wenn sie durch die menschenbevölkerten Gassen jagen, vorbei an der erwartungsfrohen, schaulustigen Menge, an den Häusern, die noch die Zeiten der Postkutsche gesehen haben, die breitmassigen Wagen mit den dickspeichigen Rädern, dem nimmermüden Postillon, der des erreichten Wegzieles froh ... (Hier erlaubte sich der Telegraphenbeamte die Frage, ob es nicht sicherer wäre, so wichtige Mitteilungen als dringendes Telegramm aufzugeben.) Das Hotel Elisabeth (der alte Homer war der Anregung gefolgt), das Hotel Elisabeth also, vordem Hotel Talachini nach einem unternehmungslustigen italienischen Baumeister benannt, habe ein Stiegenhaus mit gebälkbelasteten Säulen und dicke Teppiche schonen den wegmüden Fuß. Das Empfangszimmer mündet in einen Balkon, der über die Front des Gebäudes vorspringt. (Hier erlaubte sich der Telegraphenbeamte die Frage, warum der beliebte Alkoven, der doch auch hinter die Hinterwand zurückreiche, nicht berücksichtigt werde. Der alte Homer verwies darauf, daß ihn der wirtschaftskundige Benedikt zu gehaltvoller Kürze ermahnt habe.) Hier also standen im August des Jahres 1864 zwei hochragende Männer in stilles Betrachten versunken ... Die Welt der Berge und Wälder ist heute dieselbe wie damals, das Feld— und Wiesengezirpe traulich und ländlich gestimmt wie einst, nur die Zeit und die Menschen, die in und mit ihr leben, sind andere geworden. (Hier erlaubte sich der Telegraphenbeamte die Erinnerung, daß wir seit damals ein Telephon bekom-

men haben, das sich für die Aufnahme besonders aktueller Mitteilungen besser empfehle als der veraltete Telegraph. Der alte Homer ging sogleich in die Zelle und »blies«, dem Aeolus gleich, das nun Folgende dem Redakteur des lokalen Teils Ἀβεληξ ins Ohr) Große Toiletten werden aus mächtigen Koffern hervorgeholt ... Große Rührigkeit herrscht in den fahnenbelebten Häusern und man sieht überall kugeirunde Lampions mit Sinnsprüchen und Initialen, die erst nach Einbruch der Dunkelheit die Rätsel ihrer Ziffern und Buchstaben enthüllen werden. Außerdem gibt es blumentrankte Vasen, in denen schlanke Kerzen vor dem Sonnenlicht sich scheu verbergen, und Reisiggirlanden, die schlangengleich entlang der Mauer sich winden, und auf den himmel nächsten Dächern die Jahreszahlen 1830 und 1910. Im Kurpark spielt die Musik soeben ein zu Gemüt gehendes Lied und der Kapellmeister lüftet lächelnd seinen Zylinder. Womit er für den freundlich zustimmenden Applaus danken will. Durch die lauschigen bewipfelten Gänge flutet die feiertäglich gekleidete Menge. (Dös san ja Reim! rief da eine Stimme in Linz dazwischen. Herr Kontrollor, Herr Kontrollor, wir sind unterbrochen, hier Neie Press ... Wer dort? ... Was heißt wer? Der Homer!) Die blumenleuchtenden Anlagen werden durch niedliche Pyramiden, die bunte Wipfel tragen, eingerahmt, das geräumige Vestibül zu einem Blumenhain umgewandelt, und in die langgestreckten Säle entladen bauchige Hofmöbelwagen, die diskret hinter dem Gebäude stehen, ihre Schätze ... Zu Füßen des Kaisers liegt das sonnenschläfrige Tal mit den Erinnerungen an die blumenselige Zeit seiner Jugend. Über die farbenverblassenden Wälder geht der erste mahnende Gruß der Dämmerung, der graue Gewaltige an der steirischen Grenze hüllt sich in Nebelschwaden ... Der Mond geht langsam auf und vorsichtig schleicht er zwischen den blassen Lichtern der Sterne, als fürchte er sich, seiner Rivalin, der Sonne zu begegnen ... Die Sterne verstecken sich diskret hinter Wolkenwänden, um die Illumination nicht zu stören ... Über die fernen Berge tanzen glitzernde Strahlenbündel in das lichtrauschige Tal ... Vor wenigen Jahren noch stand in Betrachtung eines ähnlichen Feuerwerkes versunken neben ihm König Eduard von England. So schreitet die Zeit unbekümmert um das Wollen und Hoffen des Einzelnen unrastvoll weiter und läßt sich keine Sekunde entrinnen. (Sprechen Sie weiter? ruft die Zentrale. Was unterbrechen Sie mich? antwortet Homer.) Ein staubbedecktes Automobil rast über die Elisabethbrücke. (»Rast, Herr Kollega, oder reist?« »Rast, rast.« Also reist, ich versteh ... «) Annunziata ... so groß ist die Menge der Gepäcksstücke, der Koffer, Hutschachteln und Körbe ... Und wieder ein Automobil ... Und noch ein Automobil ... Hotelier Seeauer ... Ansprache ... begab sich ... fröhliche Kindergesichter ... zwanglos ... begaben sich ... Ischler Feuerwehr mit Stricken die Pfarrgasse absperren mußte, um die Passage freizuhalten (»Um die Bagage fernzuhalten?« »Aber nein — Fräulein, es muß eine Störung sein.«) Eine Märchenpracht sondergleichen, eine Verschwendung an Luxus und Herrlichkeit, ein bedrückender, den Atem beklemmender Duft ... Eisenbahnwaggons mit Blumen sind aus Wien nach Ischl dirigiert worden ... Geblendet von der Pracht und dem Glanze ... wird von seinem Platze aus durch die Fenster des Kursaales auf den bewaldeten Abhang der Hohen Schrott blicken (»Fräulein, man versteht schlecht!«) ... Im Theater war alles, was Ischl an glanzvollen Namen hat, versammelt ... Man bemerkte Dr. Emil Frischauer ... Salo Kohn ... Königin Nacht senkt ihre Schwingen herab ... In der Pfarrgasse wogt die Menge. (»Was heißt das? Wogt sie oder wogt sie nicht weiterzugehen wegen der Stricke?« »Sie wogt.«) Tossende Rufe (»Was, so viel?« »Nein tosend« »Neuntausend, versteh ... «) Festtagsschmuck angelegt ... die Villa der Frau Dr. Löwy ... Man müßte die ganze Kurliste abschreiben, um die Namen ... Die ganze Stadt glich einem Flammen-

meer aus Lampen und Lichtern («Lumpen und Gelichter, ich versteh ...») Kronen und Ziffern («Feuilleton von Zifferer bringen wir darüber nicht. Er hat doch erst über Nietzsche geschrieben, haben Sie gelesen? Gediegen, was?») Durch die hohe Schrott waren Flammenbündel gezogen, die einen Kronreif darstellten ... Tosende Glühkörper. («Was, eine Explosion? Wer ist verunglückt?» «Aber ich sag doch tausende.» «Schrecklich!» ...) Ein neues Lebensjahr hat für den Monarchen begonnen und die Zeit schreitet weiter und er mit ihr ... (Das Amt wird gesperrt. Fortsetzung am nächsten Morgen.) Ischl ist eine Stadt der Frühaufsteher. Früh zu Bett und früh heraus, lautet die Kurregel. Heute fällt es so manchem schwer. Während sonst (der Telephondraht beginnt sich zu winden) Papa und Mama die schwärmerische Tochter schon um 9 Uhr abends zum Schlafengehen rufen, ist es gestern Mitternacht geworden, ehe all die Kleinen und die Großen ... Bei der Trenkelbachschmiede, unweit der Kaiservilla, dort, wo die Ischl über den Weg stolpernd, in ihrem Machtbereiche eine kleine, sanft gebaute Insel dulden muß ... Die Pfarrkirche ist ein Werk der großen Kaiserin Maria Theresia. («Halloh, halloh! ist die Information verlässlich?») Die Kaiserin ließ sie Ende der Sechzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts erbauen (... »Fürs Abendblatt, Abeles, selbstverständlich!«) ... begibt sich ... Während die Fürstin Elisabeth einen mächtigen Strauß Rosen und Nelken ... hatte die Gräfin Seefried ein mächtiges Gewinde von rosa Rosen ... verweilten ... zogen sich zurück ... Absteigquartier ... Stricke werden von der Feuerwehr ... Automobile rasen ... Um zehn Uhr begannen sich die Neugierigen, die auf den Kirchenbesuch verzichteten und nur die Auffahrt der Erzherzoge und Erzherzoginnen sehen wollen, zu drängen und zu stoßen («Sie, ob das nicht zu scharf sein wird gegen die Kurgäste?») ... Nur den Anordnungen des Polizeioberkommissars Bleierl gelang es ... Spitzen der Behörden ... Geheimnisvolle Dämmerung breitet sich über die kirchliche Handlung ... Der Chor antwortet, und immer wieder Frage und Antwort, weihrauchgedämpft und mystisch dunkel wie die ewige bange Frage nach der Ewigkeit. («Und die Antwort?» «Welche Antwort?») Erst leise, dann mächtig anschwellend zu Tönen, die wie Donnerkeile das verheißungsempfängliche Gemüt treffen und wieder sanft verklingen wie ein heimlich süßes Lied aus Weltenweiten. *Ite missa est.* («Woher haben Sie das?» «Ich hab mit dem Hrdlitschka vom Vaterland Kartell gemacht, dafür sag' ich ihm, wer im Theater war») ... trug eine hellblaue Libertyrobe mit maisgelbem Tüll voiliert und reich gestickter Tunique, («Woher haben Sie das?» «Ich hab mit der Merores vom Fremdenblatt Kartell gemacht, dafür geb ich ihr die Stimmung von der Kirchenmusik») ... kleines Dejeuner ... Kratochwil ... Feuerwehr mit Stricken ... Galadiner ... Menschenauflauf, wie er in der sonst stillversonnenen Traunstadt selten ... Die Seiten und das Geschirr der stolzen Schimmelhengste sehen aus, als wollten sie sich bei einer Blumenkorsofahrt den ersten Preis sichern ... Frack und Zylinder führen ein wenig bemerktes Oasendasein ... Marschallstafel ... Das Menü lautete ... Bolfras ... begab sich ... begaben sich ... besichtigten ... zogen sich zurück ... Vergnügungskomitee ... Koriandoli ... Eine Schar jugendfrischer Damen waltete ... Fritzi Margulies ... Nun ist der Kaiser wieder in seinem traulich stillen Heim. Als Achtzigjähriger rauschende Feste mitmachen und im Mittelpunkt von Kundgebungen zu sein, die eines jüngeren Kräfte in hohem Grade absorbieren, ist keine Kleinigkeit. — — — —

Smirschitz, Rzeszów, Kolozsvár,

Schichowitz, Jassy, Arad und Auspitz,

während sich sieben Städte streiten, Homers Geburtsort zu sein, ist die Frage, ob die Mitarbeit der Generaladjutanten des Kaisers an der Neuen Freien Presse zulässig sei, längst und endgültig entschieden. Die Mitarbeit der Gene-

raladjutanten des Kaisers an der Neuen Freien Presse, das Auftreten eines Generals der Kavallerie und eines Generals der Infanterie in einem Kreise von Leuten, die bei der Waffe dienen, ist nicht zulässig, und daß am Geburtstage des Kaisers seine Begleiter, Geheime Räte und Chefs seiner Militärkanzlei ihre Glückwünsche bei Herrn Moriz Benedikt deponieren, ist gewiß der stärkste Beweis der Verwahrlosung dieses österreichischen Habitus, dem auf jedes Loch der Würde längst ein gelber Fleck gesetzt ist. Man weiß ja, daß die Vorurteile dieses allerunwahrscheinlichsten Staatswesens sich mit einer Aversion der Greisler gegen die Hausierer abfinden lassen, nachdem die »Spitzen« — diese tolerante Bagage, deren Gehaben so widerlich ist wie das Wort, das sie bezeichnet — sich durch alle Concordiabälle und alle Tandelmärkte der öffentlichen Meinung und alle Jours des Freisinns glücklich durchprostituiert haben. Daß zwischen Juden und Beimjudenfressern eine Verständigung erzielt ist, man spürt es aus jeder Zeile jener Presse, deren Aufgabe es ist, zu sagen, wer dabei war. Das dankt man ihr, die durch die objektive Fütterung der niedrigsten Triebe ein bürgerliches Versöhnungswerk vollbracht hat. In einem wilden Staatswesen, in dem nur durch Gemeinheit zur Einheit zu gelangen ist, mußte es so weit kommen, daß sich Persönlichkeiten, die stolz darauf sind, Träger der Interessengegensätze zu sein, unter dem Palladium einer Gaunerpresse vereinigen, die es ihnen bei jeder Gelegenheit attestiert. Dieses ganze Staatsleben ist ein Privatleben und die Presse ist sein Katalog. Malerisch wie so ein österreichischer Kurortebahnhof, wo Schmock und Pfaff und Hofrat und Coupletsänger und Konsul und Hautarzt und Betriebsleiter einander ins Gesicht Hab die Ehre sagen und hinter dem Rücken hineinkriechen, wo die Züge zu spät, aber immer noch früh genug kommen, um einen die Reformtaten des Herrn v. Czedik beklagen zu lassen, so malerisch ist dieses ganze Land, in dem die Interessengegensätze durch Unaufrichtigkeit ausgeglichen werden, der »Pallawatsch« — ein Wort, das allein zur Auswanderung zwingt — eine Abwechslung bedeutet und die Wartezeit bis zum Zerfall durch eine gemütvollere Ansprache ausgefüllt wird. Und über allem die Aussicht, vom Hirsch bemerkt und im Morgenblatt genannt zu werden. Sei's weil man im Ischler Theater war, sei's weil man keine Cholera bekommen hat, weil man zwar nicht der erste, aber sicher einer der ersten war, die eine Visitkarte auf dem Heine — Grab niedergelegt haben, weil man dabei war, wie einer dabei war, wie der kleine Korngold entdeckt wurde, oder weil man in die Fideikommißbibliothek eingereicht wird, oder weil man die Gräfin Lonyay in Maria Schutz gesehen hat, oder war's ein goldner Vogel oder ein Ammonshorn, das man dem Herrn vom lokalen Teil geschenkt hat: man kommt hinein! Und das Entsetzliche, daß diese Gesellschaft, die sich sicher bei der »Klabriaspattie« famos unterhält, aber noch nie — das ist ein Problem — ihr eigenes Mauscheln gehört hat, das dreimal Entsetzliche, daß sie nicht spürt, wie dieser berghoch getürmte Tatsachenmist den Atem der Kultur beklemmt. Die einen nicht und nicht die andern. Daß sie den Ekel der Ereignisse nicht spüren, an denen schon, ehe sie geboren sind, der Mißduft dieser journalistischen Phraseologie haftet, daß sie im unzerstörten Glauben an eine Allmacht, die die Welt aus Druckerschwärze formt, die widerliche Visage des Schöpfers nicht erkennen, der bald im Ton eines Tempeldieners das Aufgebot fürstlicher Paare verkündet, bald im Ton eines Servierkellners von politischen Verwicklungen erzählt, wie ein Verteidiger in Strafsachen die Natur verherrlicht und wie ein Friseur von menschlichen Dingen spricht. Daß ihnen diese ganze abscheuliche Nomenklatur nicht den Wunsch weckt, die Welt, die von solchem Ungeziefer regiert wird, in Trümmer gehen zu sehen, sondern daß sie sich erst behaglich fühlen, seitdem es so etwas gibt! Jede Durchlaucht ist ein Parvenu und jeder Ratenhändler hat Tradi-

tion. Herablassung und Streberei kommen einander auf halbem Weg entgegen. In diesem illuminierten Trödlerladen nimmt sich jeder was er sieht.

Vielleicht ist es nur ein Ausgleich, auf den sich eine Würde einläßt, die ihre Hinfälligkeit in allen Knochen spürt. Aber dann fragt man sich vergebens, warum man den stillen Wohltätern der Menschheit, die heute unbedankt in den Redaktionen sitzen, nicht auch jenen Rang im Staate gibt, dessen sich die andern unwürdig erweisen. Ein freisinniger Benedikt, der das hundertmal alleruntertänigste Gestammel eines Generaladjutanten druckt, ist doch eine echtere Schranze als eine, die ihre Gefühle der Publizität des Herrn Benedikt preisgibt. Dieser, dem es bisher nur gelungen war, Hoflieferanten und Universitätsprofessoren zu Paaren zu treiben, kann heute, wo er die obersten Hofchargen in Freiheit vorführt, die dynastischen Gefühle, die durch sein Sprachrohr gleiten, für sich abfangen. »Kinder!«, rief der Kapitän eines Schiffes, das in diesem österreichischen Sommer, in diesem Sommer der Brände und Feuerwerke, des Jubels und des Jammers glücklich heimfand, »Kinder, ihr könnt wahrlich der göttlichen Vorsehung danken, daß ihr euern Vater wieder umarmen könnt!« Da trat nach einer Pause »unser Berichterstatter an den heldenmütigen Kapitän heran und drückte ihm über seine tapfere und mannhafte Haltung sowie über den Mut der Offiziere und der Mannschaft die Bewunderung des Neuen Wiener Tagblatts aus«.

Auf Kains Pfaden

Von *Stanislaw Przybyszewski*

Weit hinter ihnen stand in Flammen ihr Paradies.

Als wäre die Sonne gesprungen! Es barsten die Reifen, die gräßliche Glut überschwemmte den Himmel, kochte über, schäumte in wüstem Gischt, troff von der Himmelskuppel in sprühendem Feuerregen, und tief bis hinauf über die Mittagssonne fraßen blutige Feuerzungen am schwarzen Abgrund der Nacht.

Und angekauert an einen Felsen, der als letzter Zeuge der Sintflut geblieben war, saß der Mann und zu seinen Füßen lag ohnmächtig das Weib.

Lange starrte er hin in die kochende Himmelswut, raffte das Weib vom Boden auf. Wie eine Schlange kroch er an die Tore des verlorenen Paradieses, seine Augen zerrissen das Dunkel der Nacht, er weitete seine Seele aus zu der Allmacht der ersten Sonne, welche die Gewalt des Schöpfers überstieg — sie war es, die Gott aus dem Nichts hervorgerufen — und mit der Sintflut des Feuers sich über die tote Öde des Lebens ergossen hat.

Und in dieser blutigen Feuersbrunst — ihr Haar, wie ein Strom von flüssigem Gold, wie flammende Boten der aufgehenden Sonne, und in der brünstigen Lohe des Himmels — ihr Antlitz wie eine Rose, erblüht in dem Glanz des Frühlichtes — so still — so rein — so wunderhell

Vergebens, vergebens!

Er weitete seine Seele aus in dem uferlosen Ozean der urewigen Einsamkeit, der Dämmerung und des Dunkels, da noch das Land vom Meer nicht geschieden ward, da noch im Chaos der Anfang in tollen Wirbeln kreiste, in wilder Verzweiflung und einem Orkan des Verlangens, um sich zu offenbaren.

Für sie richtete er aus dem Blau des Himmels ihr Ruhebett, ihr Aufwachen grüßte er mit der Pracht des Sonnenaufgangs, und wenn er sie in den

Schlaf einlullte, wob er sie hinein in den Zauber des dämmernden Dunkels, in die Lichtwunder der Nacht, in die schwarze Trauer irrsinnigen Rausches!

Vergebens, vergebens!

In rasender Wut verstieg sich seine Kraft zu der Macht Gottes, der das Leben erschuf, und jeglichem Getier das Leben lieh, thronte über den Gebirgsketten und zerriß den Himmel zu Fetzen, ergoß sich über die Sterne und ließ aus dem Himmel und seinen Milliarden von Lichtern ein funkelndes Spielzeug erstehen.

Vergebens, vergebens!

Ihr Gesicht blaßte ab, verstummte, fror ... Ihre Augen, keuchend vor Angst, weitgeöffnet in tödlichem Schreck, starrten irr in die wüste Tollwut des brennenden Paradieses.

— Siehst Du ihn? flüsterte sie mit blutleeren Lippen.

Wie vom Blitz getroffen, schlossen sich seine Augen, denn die Lohe, die von dem Schwerte des Erzengels schlug, machte sein Augenlicht blind, sein Kopf sank tief auf die Brust, eine unfäßbare Macht dehnte seinen Körper ins Kreuz und mit furchtbarem Stöhnen ächzte seine Brust:

— Erzengel Du!

Du der mächtigste in der Engelschar — Du — bist Du nur meine Sünde?!

Du, der Du auf der höchsten Sprosse der Himmelsleiter stehst, bist Du nichts mehr, als mein Verbrechen?

— Laß uns vergessen! Vergessen! schrie das Weib.

— Vergessen?! ...

Abel, Abel, warum mußte ich Dich töten?

Du warst still und süß — sprachst Du zu mir, und es war, als möchtest Du um Verzeihung bitten, daß Du wagtest, die tiefe Öde meiner Seele zu stören.

Hast Du meine Hand erfaßt, so war es, als hättest Du Angst, in mir unbekannte, für Dich verborgene, und für mich gräßliche, verbrecherische Kräfte zu entfesseln.

Warum hast Du die zur Frau genommen, die ich liebte?

Oh, wie ich mich erinnere, als ich in den sternlichten Nächten mich an Eure Hütte stahl, mit den Augen der Seele mich durchfraß durch die dicken Häute Eures Nachtlagers und Dich sah, wie er Dich in seine Arme schloß und Dich an seine Brust festdrückte, und mit heißen, begehrliehen Lippen die mystische Rose Deines Körpers öffnete.

Und Deine Augen, weit, weit in fremde Ferne gerichtet — und Deine Seele in fernloser Weite irrend, und Dein Körper fremd, als ob er Dir nicht zugehörte.

Wo lief hinaus Deine Sehnsucht? Um was herum schlugen die breiten Flügel Deines Verlangens ihre weiten Kreise? Nach wem suchten Deine von Leibesfesseln befreiten Augen?

Ich besinne mich nicht, welche Schmerzensglut mir die Seele eingeäschert hat, was für ein Wahnsinn mein Gehirn wrang, gleichwie ein nasses Tuch ...

Ich wollte mich losreißen, und ich konnte mich nicht von der Stelle rühren, eine furchtbare Last fiel auf mich herab, und mit einem spitzigen Pfahl hat mich die Verzweiflung in die Erde eingerammt.

Und in meiner Seele flüsterte der Satan:

— Liebe, Du Gotteslamm, das Du alle Sünden der Welt tilgst, heiliges Hysopkraut, das Du die Seele von allen Vergehen und jeglicher Schuld loswäschest, gib mir die Kraft!

— Du solltest nicht das Weib Deines Nächsten begehren! grollt der Zorn Deines Gottes.

Und das Weib war das Weib meines Bruders!

Ich zitterte am ganzen Leib wie ein Mensch, dem man die fürchterlichsten Folterwerkzeuge vorzeigt ...

Liebe, Du allmächtige Gewalt, die Du Gott auf den Thron setzt und ihn zu Staub zermalmst — bist Du nicht mächtiger als Seine Gesetze?

Wie lächerlich und klein ist die Liebe als Tugend, billig, wie ein Talisman, den man von einem Wanderjuden kaufen kann und der vor Krankheiten und Unglücksfällen beschützt.

Wie platt und verächtlich die Liebe, der kein Hindernis in die Quere kommt und die die Menschen, fromm und treu ringsherum aufgestellt, segnen und jegliche Gnadenquelle über ihr öffnen — eines greisenhaften Verlangens, einer ruhigen Sättigung, einer warmen Speisung und des faulen Ochsenjochs würdig ist die Liebe in vollem Sonnenlicht, die Liebe des warmen Bettes, das da von jubelnden Hochzeitsjungfrauen umstellt ist, die Liebe des ruhigen Schlafes von Gerechten und Ordentlichen, die da nur einmal am Tage sündigen.

Oh! in einer anderen, in einer gewaltigeren Majestät soll fürwahr die Macht der Liebe einerschreiten!

Mit einem Haar, das die wüstesten Stürme zerzausen, mit Hohngelächter, gottschänderischen Flüchen, wildem Spottgeschrei allen Gesetzen zuwider auf den Lippen, mit Augen, die den Mob zermalmten und ihn vor sich auf den Knien rutschen lassen, und mit Händen, die sich nicht scheuen, das Messer hineinzustecken — wenn auch in den Schoß des Bruders!

Hier begann mein Herz zu zittern, als wäre es mir lebendig aus der Brust gerissen.

Des Bruders!

Hart, eisern, unbeugsam!

Wo der Fuß einer solchen Liebe hintritt, was denn, wenn er mit seinen Hufen Menschen zertritt, wie einen Ameisenhaufen? wo ihr Wahnsinn aufkreischt, was denn, wenn ein Abgrund sich zwischen Brüdern und Freunden öffnet, und wo ihr Spieß hinfliegt, was denn, wenn er auch in das Herz der eigenen Mutter trifft?

Und was für ein Wunder, wenn der Vulkan in der Stunde einer wüsten Orgie mit Lava in den Himmel speit, Städte und Dörfer verschüttet und eines neuen Lebens trachtige Erde sich in Gebärmutterkonvulsionen windet und ihre elende Brut unter den Trümmern seines elenden Werkes begräbt?

Ein Vulkan und ein Erdbeben soll Deine Liebe sein:

Hart, eisern, unbeugsam, unwissend um alle Gebote und Gesetze!

Also sprach der Satan, und freudig stimmte ihm meine Seele zu.

Diese Qual hat meine Seele überwältigt, und als ich erwachte, sah ich Dich sitzen auf der Schwelle des Zeltes — Deine Augen starr gerichtet in weite Ferne, und Deine Seele irrend in fernlosen Weiten. Und Dein Leib so fremd, so fremd, als ob er Dir nicht zugehörte.

Vielleicht waren es Augenblicke, vielleicht ganze Stunden, und gar volle Tage, die in meinem Gedächtnis verschmolzen, ganz so, wie große Erzblöcke in dem feurigen Ofen in spritzendem Gischt zur flüssigen Masse werden; ich entsinne mich nur, wie Deine Hand in der meinen zitterte, wie Dein Herz im Takt mit dem meinen schlug, in Tollwut des Verlangens, in abgrundlosem Schreck, in zerstörender Angst.

Und schon streckte ich die Hand, auf daß unter der rasenden Sichel meines Wahnsinns die reiche, so ersehnte Ernte fiele, da plötzlich:

Abel!

Und ich hatte einen Abel in meiner Seele — oh, Du mein heißgeliebter Bruder — ich trug ihn in mir, wie eine Gotteslade, in der sich das Wunder der geheimnisvollsten Sakramente vollzieht, mit den Wurzeln des urewigen Seins des Jessy wuchs er in die geheimste Tiefe meiner Seele, füllte aus jede Pore meines Daseins, und ich habe den Baum aus mir herausgerissen, zerstörte den Gottestempel, denn andere und mächtigere Gelübde habe ich mit Dir geschlossen, für die noch kein Gott ein Sakrament verfügt hat.

Ich fuhr auf.

Zu jener Zeit war der Judas in mir noch nicht geboren.

Meine Seele, blutete aus tausend Wunden, denn ich habe aus ihr Jessys Wurzeln herausgerissen, meine Seele war ein einziger Trümmerhaufen, ein eingeäschertes Altar nach der Vollendung des blutigen Opfers, und mein Herr und Gott ward Abel

Ich ging an ihn heran und sagte zu ihm:

— Verzeihe mir, aber ich liebe Deine Auserwählte, Du wirst sie doch nicht notzüchtigen wollen mit Deiner Liebe, da die Flügel ihrer Sehnsucht um mich beständig rauschen, und unsere Hände, die sich tausendmal verloren, hin und her irrten, endlich sich wieder gefunden haben, wie es uns von Anfang bestimmt war.

Und Dein Gott donnerte und säte seine Blitze rings um mich und schrie, daß Du keine anderen Götter vor ihm haben sollest.

Und ich Kain habe den Abel getötet.

Hart, eisern, unbeugsam.

Horch Du Gewitter, das Du Bäume aus der Erde entwurzelst, was bist Du im Vergleich zu der Hölle, die in meiner Seele zu rasen begann?!

Eherne Trompeten des Jüngsten Gerichtes, was ist Euer Heulen gegen den Donner Gottes:

Kain, Kain — wo ist Dein Bruder!?

Irgendwo gen den Untergang ergoß sich ein furchtbarer Lichtschein, als wäre die Sonne gesprungen; es barsten die Reifen, wie heut, wie heut; die gräßliche Glut überschwemmte den Himmel, kochte über, schäumte in wüstem Gischt, wie heut, wie heut — troff von der Himmelskuppel in sprühendem Feuerregen und tief bis hinauf über die Mittagsgrenze fraßen blutige Feuerzungen an dem schwarzen Abgrund der Nacht, wie heut, wie heut — und dann erlosch das furchtbare Himmelswunder.

Ich durchlebte Ängste und Qualen, die mir das Haar bleichten, der Schreck durchfuhr mich mit furchtbarem Zittern, der Atem stockte in meiner Brust:

In wilder Flucht jagte ich vor mich hin — Schritt für Schritt fiel ich über uralte Wurzeln, die über die Erde ragten, gleich dem Gerippe vorsintflutlichen Getiers, das mit dem Pflug aus der Erde herausgeackert wurde: sah ich in die Höhe, da machte mich blind der furchtbare Strahl des zürnenden Gottes — und wieder fiel ich auf mein Angesicht, und stürzte in unermeßliche Abgründe, ohne End, ohne End ...

Wovor bin ich geflohen und wohin? Wo konnte es Rast für meine Füße geben, wo Ruhe für meine gräßlichen Gedanken? Wo das Ziel, dem ich zulaufe — wo?

Abel, Abel — Deine furchtbare Rache. Welch unendlich süße Erlösung wäre für mich damals der Tod gewesen! Könnte eine Hand zärtlicher liebkoosen, als der vernichtende Blitzschlag Deiner wütenden Keule?

Verfluchter Henker! Auf Schritt und Tritt hast Du den Tod vor meine Augen gesetzt, und weit offen hast Du immer noch eine Hintertür gelassen,

durch die ich in Angst entschlüpfen konnte, meine Füße hast Du in verräterische Fangnetze verstrickt, um mir, der schon einen tausendfältigen Tod erlitten hat, noch in letzter Sekunde den Weg der Rettung zu zeigen.

Nach dem Tod, dem Erlöser, habe ich geschrien und Du höhntest: Du wirst leben, in alle Ewigkeit wirst Du leben. Nie sollst Du die Abgründe der Qual erschöpfen, nie soll es ein Ende für Deine Pein geben ...

Der Mann schwieg und zu seinen Füßen schluchzte das Weib:

— Abel, Abel seh' ich vor mir! In schwarzen Nächten wächst er vor meinen Augen, wie eine furchtbare Feuersäule — meine Seele scheint sich vom Körper zu trennen und irrt hinter ihm her auf schwindelnden Gründen, von denen jeder Blick in die Tiefe das Hirn in die Hölle versetzt, auf zitternden Sümpfen, auf denen jeder Tritt ein offenes Grab ist, auf den Friedhöfen der Jahrtausende, aus denen von überall her sich mir verzweifelte Arme entgegenrecken, die nach Rache schreien und Haß atmen und mit Qualen schrecken, die keine Hölle zu ersinnen vermag. Wie ein blasses Gespenst kniet er auf meiner Brust, umfängt mich mit eisernen Reifen seiner Arme, würgt mich, verpestet mein Blut mit seinem Atem, und versengt meine Seele mit seinem furchtbaren Blick bis auf den Grund...

Hier umfaßte der Mann das Weib, drückte es an seine Brust und flüsterte ihr heiße Liebesworte.

— Was ist mir Abel gegen das Glück, daß ich Dich besessen habe?

Tausende Abels würde ich töten, wenn man Dich mir entreißen wollte.

Er atmete tief auf und seine Augen verschleierte eine endlose Zärtlichkeit:

— Geliebte!

Wie flammende Vorboten der aufgehenden Sonne — Dein goldenes Haar, wie eine Wunderrose, die da erblüht ist in dem Glanze des Mondlichtes — Dein Antlitz, so still und so wunderhell ... In Deinen Augen schillert meine Seele, mit Deiner vereint, in unfaßbarer Macht und Gnadenfülle, und durch unsere ineinandergeflochtenen Hände ergießt sich in unsere fiebernden Adern in wilder Hast der Strom der Liebe, die da einzig allein das Leben bedeutet, seinen Anfang und Ende.

Du warst süß, wie eine Weintraube in dem Mittag des heißen Sommers: gebenedeiet meine Hand, die sie gepflückt hat.

Du warst stolz und unzugänglich wie eine wilde Mauerhecke: gebenedeiet die Macht meiner Liebe, vor welcher Du weichen mußt.

Heilig, heilig mein Liebesverlangen, unter dessen Sichel die herrliche Ernte Deines Sommers gefallen ist.

Und ich Kain, der ich Abel um meiner Liebe willen getötet habe, sitze breit und stark auf meinem Thron und schreie in die Welt hinaus:

Ich liebe Dich!

Man hat mich geschlagen, bespöen, mit Verachtung und Flüchen gehetzt, auf meine Stirn das blutige, nie vernarbende Mal des Verräters und des Verbrechers eingebrannt, quer über meinen Weg schwere Balken hingeworfen, damit ich auf jedem Schritte falle, und ich weine in dein großen Glück:

Ich liebe Dich!

Wie ein Lichtschein unaussprechlicher Macht und Freude ergoß sich in meine Seele die heilige Gnade, daß Du mein bist.

Wie eine Rauchsäule von dem Opferaltar wächst in den Himmel hinein die Kraft meiner Liebe, meine Gewalt, die Du bist ...

Erzengel Du!

Aus dem Paradies hast Du uns vertrieben, und ich habe mir ein neues geschaffen, ein gewaltigeres noch, das die ganze Erde umfaßt und den Himmel.

Mit meinem Wissen habe ich die Lust erzeugt, habe sie mit Schmerz und Qual verkuppelt und sie so in ihrer Stärke vertausendfacht — mein Geschlecht ergoß ich in tausend Betten, auf daß es das ganze All ausfülle und mit seinen heißen Strömen mein Gehirn befruchte.

In jeden Instinkt, in jeden Reflex tat ich hinein die kochende Glut der Leidenschaft, damit meine Tat sich zu der Allmacht der göttlichen Tat aufschwingen könne, und jedes Gefühl, jeden meiner Gedanken durchsättigte ich mit dem lebenden Feuer des Geschlechtswillens, auf daß meine Seele, gerichtet in die Zukunft des Menschengeschlechtes, in ihrer unerschütterlichen Macht für immerdar leben möge.

Ich erschuf mir die Lust der Tat, die Lust des Schaffens, die Lust des himmelhochjauchzenden Aufschwungs, da der Mensch mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht spricht.

Und wenn mein Blut Dir entgegenschlägt, wenn Dein Schoß zittert, wenn Dein Gesicht, umglüht von dem Goldstrom Deiner Haare zu ersterben scheint in der Lust der Himmelfahrt, brauchst Du da noch ein anderes Paradies? ...

Das Weib schluchzte verzweifelt:

— Ich will versinken in dem Abgrund der Lust, will meine Seele reinbaden in dem Sonnenglanz unserer Liebe, auf daß sie reiner werde als der Hyssop, der alle Schuld tilgt, und schon, schon vernarben die Wunden, stillt sich der blutige Schmerz der Schuld und da plötzlich: eine Harpune schlägt sich in mein Herz und zerrt und reißt es in Stücke.

Kain, Kain, was hast Du getan?!

Oh, dann wird mir zum Ekel Dein Liebesgekose, widerlich Deine Umarmung — meine Seele reißt sich von Dir los in schmerzlicher Qual, um sich aufs neue in noch schmerzlicherer Lust auf Dich zu werfen und nach Ruhe für meinen verzweifelten Irrsinn zu suchen.

Kain, Kain, das Blut Deines Bruders hat unser Brautbett besudelt!

Oh, sieh mich nicht so an mit diesen schrecklichen Augen. Der Schmerz erstarrte in ihnen. Eine größere Qual als die meine hat sie so weit aufgerissen.

Oh komm, komm, Geliebter Du — in der Glut der Lust, in der Hölle der Sinnen —

Laß uns vergessen — vergessen!

— Vergessen?!

Er lachte verzweifelt.

— Vergessen? Ich? Ich?

Tausendmal bin ich gestorben und tausendmal kehrte ich zurück.

Joshua! Christos!

Oh seine süßen Augen!

Seine Augen waren — oh, wie soll ich Dir das sagen — seine Augen drangen durch und durch — es schien, als gebe es keine noch so dicke Mauer, die sie nicht durchdringen könnten, als fände sich keine noch so verstockte Seele, daß sie in diesem Glanze nicht zerschmelze, und kein Herz, das nicht mit diesem Pulsschlag schlüge, und in heißem Verlangen schrie: Dein bin ich, o Herr!

Wie ein Hund kauerte ich zu seinen Füßen, aus seinen Augen sog ich den süßesten Honig der Erlösung, des Rückkaufs meiner schweren Schuld —

jedes seiner Worte war für mich die zärtlichste Liebkosung und das Unterpfand des ewigen Lebens auf dem Schoß dessen, der war, ist und sein wird.

Magdala, Magdala!

Hast Du mich damals gesehen?

O, hätte ich Dich nie erblickt!

Erlöst wäre meine Seele, befreit von der Schuld des Brudermordes mein Herz ...

Er schwieg.

So schwer fiel noch kein Steinblock von der Höhe in das Tal, wie sein totgequältes Haupt auf die schwergespreizten, eisernen Finger seiner Hände. Sie gaben nach unter seiner Schwere, das Haupt fiel ihm auf die Knie, er sank ganz zusammen.

— Judas! Judas! schrie das Weib.

Den Bruder hast Du gemordet, den Erlöser verkauft! Wo ist mein Paradies, wo meine Erlösung?!

Er richtete sich auf, sah um sich mit einem kalten, erstaunten Blick, als wäre er nach einem tausendjährigen Schlaf erst erwacht.

— Kain? Judas?

Ah! Ich erinnere mich ...

Zeig mir das Gras, über welches seine Füße schritten, damit ich einen Halm nach dem anderen küssen könne, zeig mir die Abdrücke seiner Füße in dem weichen Lehm, auf dem er gegangen ist, damit ich mich mit meinen Lippen an ihnen festsaugen könne und sie kose. In seligstem Glück:

Magdala, Magdala!

Geh dort nicht hin, heiliger Rabbi! schrie mein Herz.

Aber ich wagte es nicht laut zu sagen.

Noch haben Dich meine Augen nicht gesehen, und schon atmete ich den Duft Deiner Haare, sah das gelenke Rohr Deiner Glieder, fuhr mit zitternden Händen Deinen Körper entlang, entblößte Dich nackt mit meinen Augen, Dich, meine stolze, heilige Geliebte.

Du möchtest mir jetzt Deinen wildesten Fluch in die Augen speien. Deine verzweiflungstrunkenen Nägel in meinen Leib einhacken

Wie schön warst Du damals, Geliebte, Du!

Soll ich Dir davon sprechen?

Nein, nein

Mit ihm zusammen bist Du gestorben. Zum Ekel wurde ich Dir und zum Abscheu.

Ich weiß es, ich weiß ...

Dein Platz an seinem Grab, und mit ihm zusammen wirst Du Deine Himmelfahrt feiern!

Aber jetzt höre mir zu — Du müßt hören!

Er packte sie an den Händen.

Und schon sprach er nicht mehr, er zischte, er schluchzte, er schlug aus mit den Worten, wie ein wütender Hengst mit eisernen Hufen.

Tausende von Worten verloren sich im Nebel und Dunkel, und als er erwachte, hörte er sich endlich sprechen:

— Gräßlich war der Augenblick, als Du zu seinen Füßen kauertest, sie mit riechenden Ölen salbtest und mit Deinen Haaren trocknetest.

Magdala! Magdala!

Und er, versunken in die Wunder unfaßbarer Geheimnisse, sprach mit seinem Gott: er sah Dich nicht.

Aber meine Seele krampfte sich zusammen, als ich sah, wie Du mit der goldenen Seide Deiner Haare seine Füße abriebst, wie Deine Lippen mit hei-

ßen Küssen an den Stellen ruhten, durch welche bald, allzubald, die rostigen, langen, fingerdicken Nägel durchdringen sollten, durch diese schmalen, weißen Gottesfüße!

Magdala! Küsse nicht diese Füße! Küsse nicht! Blut strömt mir in die Augen — und in der blutigen, gräßlichen Feuersbrunst, in der mir die ganze Welt steht, ragt das Kreuz!

Jetzt schmiegest Du Dich mit dem ganzen Antlitz an seine Füße, umwandest sie mit der Flut Deiner Haare — Du hast vergessen, daß er ein Gott ist, daß er Dich nicht sieht — wie eine Schmeichelkatze liebkoest Du seine Füße, streichelst sie, küssest sie — in beide Hände hast Du seine schönen weißen Füße genommen. Tue es nicht Magdala! Tue es nicht!

Deine nackte Brust wogt, Dein ganzer Leib erschauert, es krümmt sich Dein Nacken, Deine Hüften zittern, — laß es Magdala, laß es!

Siehst Du denn nicht, daß sein Blick von der Erde losgerissen ist? — fühlst Du denn nicht, daß Du tote Glieder umfängst? — seine Seele spricht mit Gott, weilt schon längst nicht mehr hier!

Schmeichle nicht, verführe nicht den Gott!

Wie ein Kind sah er Dich an mit zärtlichen Augen und lächelte mit dem unendlich stillen Lächeln des Gotteslammes, das alsbald mit seinem Opfer die Sünden der ganzen Welt tilgen sollte, und sprach:

Oh Du, meine Schwester!

Schwester? Schwester?

Oh, ich sehe Dich, ich sehe Dich!

Nie noch hat eine so demütigende Absage ein Weib getroffen, das da in Sünde und Unzucht empfangen ward!

Und schon, schon fühlte ich mit satanischer Lust, wie Du Dich auf ihn werfen würdest, aus Deinen Augen schlugen Blitze verstoßenen Verlangens — ein wilder Triumph raste in meiner Seele — und da plötzlich, wie vom Blitz erschlagen, fielst Du nieder, Deine Lippen wurden totenblaß, Dein Leib kauerte zusammen und Tränen stürzten aus Deinen Augen:

Erlöser! Erlöser!

Hättest Du in ihn das Gift der wütendsten Schlangen Deiner Gier eingimpft —

hättest Du ihn gebissen, seinen Leib zerfleischt mit der Wut einer irren Leidenschaft, mit der Du seine Füße küsstest —

hättest Du mit den verfeinertsten, hinterlistigsten Mitteln Deiner Liebeskunst sein Blut ins Wallen gebracht:

all das wäre für mich nicht ein solch furchtbarer Schmerz wie dies eine: Erlöser!

Und die Lichtspitze seiner Augen durchbohrte mit hellem Blitzstrahl das Dunkel meiner Seele und es entstand in ihr eine furchtbare Helle, ich fühlte mich nackt, so entsetzlich nackt, daß es schien, als würde mich eine ganze Hölle von Scham aufbrennen.

Ich ging hinaus.

Magdala, Magdala!

Ich höre, wie er mich fragt:

Warum meidest Du mich, Judas — warum sind Deine Augen in die Erde vergraben, warum sind Deine klugen Augen siech und scheu geworden und wie mit Nebel verschleiert, warum ist Dein Haar über Nacht bleich geworden, und Dein Rücken krumm, als wäre er in ein Joch hineingezwängt?

Als Hohn, unwürdig eines Gottes, schien mir die Sprache des Herrn.

Blut stieg mir zu Kopfe, und meine Zunge, die schon am Gaumen festzukleben schien, löste sich:

— Das Herz des Weibes, das mir zugehörte, hast Du, Herr, an Dich gerissen, ihre Seele hast Du mit unsichtbaren Fäden Deiner göttlichen Macht umstrickt ...

Hier unterbrach den Wahnsinn meiner Sprache sein verwunderter, sein so erschreckend kluger Blick, der dem Menschen ins tiefste Mark dringt.

Seitdem sprachen wir nicht mehr.

Wie ein Schatten schlepptest Du Dich hinter ihm.

Magdala, Magdala! Tue es nicht!

Satan — Magdala, hinweg mit Dir von dem Gottessohn!

Bis in jenem Augenblick: nein — nein, nein!

Ich küßte ihn, Magdala — nein, nein — nein!

Geliebter Rabbi, flüsterte ich ihm ins Ohr nein — nein — nein!

Und Du zu Füßen seines Kreuzes und jetzt mit mir!

Mit mir, Magdala, mit mir! von den Füßen des Erlösers habe ich Dich weggeschleppt, ich Kain, ich Judas Ischariot, auf ewige Qual, zur ewigen Verdammnis, ewiges Zusammen und Auseinander, ewiges Eins und ewigen Haß!

Du und ich!

Zu Hilfe Satan — zu Hilfe!

Du mein einziger Bruder, Du strahlender Cherub, Du großer Herr, der Du auch einst aus dem Paradies vertrieben warst, weil Du Deine Macht an der seinen messen wolltest — Du der Vorzüglichste an Schönheit — Lichtbringer Du, steh mir bei!

Da fuhr er zusammen.

Denn plötzlich sah er den Erzengel vor sich.

Und eine furchtbare Macht schlug aus seinem Schwert. Seine Augen durchbohrten das Herz des Menschen, sein Antlitz war blaß, und unsichtbare Blitzstrahlen seines Zornes schlugen umher, wie herabgerissene Sterne in dunkle Abgründe.

Und der Satan kauerte am Rande jenes Blocks, der da allein als Zeuge vorsintflutiger Raserei geblieben war, starrte in die Feuersbrunst des Paradieses, und lachte nicht.

Er erblickte seinen Bruder, den Erzengel, und maß ihn mit stolzem, verwundertem Blick.

— Ich Kain, schrie der Mensch, ich Judas Ischariot, umwölkt von dem Nebel und den Wolken meiner Opfer, die mich mehr als Gott zu lieben lernten, ich, der ich mit dem Gott an einem Tische saß, und in den dunklen Gassen des Ölbergs sein blasses Antlitz küßte, und ihm sagte, daß ich ihn über alles liebe — ich höhne Deiner Kraft, Du armseliger Hüter, der auf den Befehl seines Herrn den Garten unreifen Obstes vor den Dieben schützen muß — ich verlange nicht nach Deinem Paradies — ich habe mir ein eigenes geschaffen, ich ließ mich freiwillig aus dem Deinigen herausstoßen, um die Macht meiner Liebe an dem Übermaß des Schmerzes zu messen, ihre Kraft über die Macht des Todes und des Lebens hinauszusteigern.

Und Du Satan — verflucht, tausendmal verflucht seiest du mitsamt Deinem Lichtbruder!

In unsere Seele hast Du, Giftschlange, das Verlangen und die Begier eingepflegt, hinterlistig hast Du den Lustbaum gepflanzt, der das Gute und das Böse unterscheiden läßt, um uns mit diesem Köder blind zu machen für Deine Größe, Deine Schliche und Verrat:

Mit der Liebe hast Du uns blind gemacht!

Wiederhole, wiederhole, womit Du meine Eltern verführt hast, Du böser, Du heimtückischer, hinterlistiger Satan!

Antworte mir!

Du schweigst? Ha, ha, ha, Satan hat mich verlassen, nun, dann wende ich mich an Dich, Erzengel, Du, Henkersknecht und blindes Werkzeug eines Lügners, ich segne Dich! ...

Eine Ewigkeit rangen ihre Augen in schwerem Kampf, aber mit nichts läßt sich die Macht vergleichen dessen, der war, ist und sein wird.

Und der Satan krümmte sich vor schmerzlichem Lachen, und das Weib stöhnte in höllischer Qual, und der Erzengel: die Qual, die Sünde, das Verbrechen stand auf der Wehr.

Sonntag Abend in der Großstadt

Von *Berthold Viertel*

Ein mächtiger Greis in glänzendem Zylinder
Trat plötzlich vor die Leute, Weiber, Kinder.
Betrunken baumelt er mit einem Stock,
Dran hing Marie in blütenweißem Rock.
Die schlanke HimmeIskönigin aus Flußpapier,
Die Wänglein süß wie Milch und Blut auch hier.
Die Leute lachten sehr: »Er kommt aus Mariazell,
Dort ist es heilig, und die Luft weht hell.
Am Weg zum Altar stehn viel Schenken offen,
Da hat der gute Alte sich besoffen.«
Der Alte lächelt heimlich und verschwiegen,
Als hätt' er Berg und Täler überstiegen.
Und immer neue dumme Neider kamen
Und höhnten laut — er aber sagte: Amen.

Glossen

ZUR ERLEICHTERUNG DES LEBENS

und um allen Wiederholungen wie auch Reklamationen künftig zu begegnen und um es den Wißbegierigen so bequem wie möglich zu machen, habe ich mich entschlossen, einen Normalbericht zusammenzustellen, in dem alle Nachträge zur Kaiserfeier und überhaupt alles Wissenswerte aus Kurorten und Sommerfrischen sowie auch schon die künftigen Brände der beliebtesten Alpenhotels ein für allemal berücksichtigt sind. Während also »Wien im Festkleid« erscheint und die durch besondern Schmuck hervorragenden Firmen sich vorteilhaft repräsentieren, übermittelt uns der Draht die traurige Nachricht, daß eine der schönsten und leuchtendsten Perlen aus dem reichen Kranze imposanter Hotelbauten, den unser herrliches Alpenland Tirol in den letzten Jahrzehnten der überquellenden Fülle seiner natürlichen Reize gesellt hat, ein Raub der Inseratagenten geworden ist. Frau Lewinsky—Precheisen riß durch den Vortrag von Goethes Gott und die Bajadere die aus allen Weltteilen stammende Zuhörerschaft zu wiederholtem nicht endenwollenden Beifall hin. Unter den von der Katastrophe betroffenen Hotelgästen befand sich der Chef des Sicherheitsbüros Regierungsrat Stukart, die meisten aber hielten sich im Walde auf, ja viele Personen verließen das Hotel zu Spaziergän-

gen, als die Katastrophe schon eingetreten war. Während dort unbeschadet des internationalen Charakters das Wienertum sich von seiner schönsten Seite zeigte, indem es den Fremden die üppig erblühte Rubenspracht seiner Frauen wies, hielt die Festrede Oberrabbiner Akiba Schreiber. Direktor Bardy, seine Gattin und das gesamte Personal arbeiteten mit größter Aufopferung, um die Gäste, von welchen viele noch gar nicht aufgestanden waren, ins Freie zu bringen. Frau Sonja Schapira aus Baku trug einige Lieder mit künstlerischer Vollendung vor und wurde besonders der Umfang und die Kraft ihrer Stimme bewundert. Vierhundertsechzig Gäste kampierten rings um das Hotel. Man bemerkte unter anderen den Bankier Schoßberger aus Budapest. Die Effekten sind zum größten Teil verloren, und leider auch ein Verlust an Menschenleben nicht zu beklagen. Den Kaisertoast sprach der bekannte Wiener Hof— und Gerichtsadvokat Herzberg—Fränkel. Es ist sehr zu beklagen, daß im ganzen Hotel nicht ein einziger Hydrant oder Wassereimer vorhanden war. Die herrliche, starke und für eine Höhe von fast 1800 Metern doch milde Luft inmitten der prächtigsten Nadelwälder und des großartigsten Hochgebirgspanoramas, sowie die internationale Gesellschaft, unter welcher Österreicher und Deutsche das Hauptkontingent bilden, trugen in gleicher Weise dazu bei, daß das Feuer rapid um sich griff und binnen kurzem sechs Häuser eingeäschert wurden. Fräulein Elsa Kulka aus Saaz und Herr Edgar Neugröschl aus Komorn hatten sich in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, ein Gelegenheitsstück, das Paul Wilhelm zum Verfasser hat, aufzuführen. Es scheinen verbrecherische Anschläge vorzuliegen. Mit militärischer Hilfe wurde die Feier gelöscht. Das Feuer schloß mit einem animierten Tanzkränzchen. Auf Antrag des Herrn Angelo Ei—, dessen Name bei den Rettungsarbeiten verstümmelt wurde, wurde eine Huldigungsdepesche nach Ischl gesendet. Nähere Nachrichten fehlen zur Stunde, da die Telephonleitungen unterbrochen sind. Ein gegenwärtig noch unkontrollierbares Gerücht spricht davon, daß sich die Fassade des Zacherlhauses Wien, I. [als] Brandstätte besonders vorteilhaft repräsentiert hat.

* * *

NA DENN PROSTT

Herr Georg Reimers, der den Sommer in Wyk auf Föhr verbringt und im Winter im Burgtheater Helden spielt, hat soeben sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum gefeiert. Nicht als Kurgast. Es sind vielmehr schon fünfundzwanzig Jahre, daß das Burgtheater sich in der Darstellung der Egmont und Moor von jeder mittleren deutschen Hofbühne beschämen lassen muß. Wie die Zeit vergeht! Damals alterte Fritz Krastel, ohne alt werden zu können, und der Gigant Matkowsky, der einmal als Orestes aushalf, fuchtelte so über den Rahmen des Burgtheaters hinaus, daß das Wiener Publikum zu lachen anfang. Aber Herrn Georg Reimers nahm es schon ernst. Freilich wurden dann von allen Seiten die lebhaftesten Anstrengungen gemacht, ihm zu einer Entwicklung zuzureden, und Herr Reimers, dessen Stärke es bis dahin gewesen war, fest aufzutreten, begann jetzt in der Tat die Brauen zusammenzuziehen und ein denkender Schauspieler zu werden. Nicht in jener übertriebenen Art des Herrn Gregori, dem man vom Faust bloß die Versicherung geglaubt hat, daß er Juristei, Philosophie, Medizin und Theologie studiert habe. Aber immerhin mit mäßiger Vertiefung des Innenlebens. Man las sogar hin und wieder, daß Herr Reimers mit dem Studium von Kommentaren beschäftigt sei — nachdenkende Schauspieler sind solche, die lesen können, was literarhistorische Schöpse ge-

schrieben haben —, aber man freute sich doch immer, daß dann jedesmal seine kerngesunde Natur durchbrach und er, wie er dem Kulissenplauderer anvertraute, »die Folianten in die Ecke warf«, nur sich und seinem Instinkt vertrauend. Das war gut. Denn das Publikum war nicht entschlossen, mitzudenken, sondern lobte den stattlichen Wuchs. Man sieht in Wien überhaupt weniger auf den Zweck als auf die schönen Mittel, und wer hier behaupten wollte, daß sie nicht hinreichen, daß fünfundzwanzig Jahre ohne tragischen Helden für das Burgtheater kein Jubiläum, für das Publikum einen Verlust bedeuten, der kann sich unbeliebt machen. Denn die Schauspieler dieser Stadt gehören zu den Erscheinungen, die ihrer Beliebtheit ihre Popularität verdanken und umgekehrt, und nur zu leicht gerät der in den Verdacht, ein Thersites zu sein, der etwa behaupten wollte, ein anderer sei kein Achill. So feministisch verzo-gen ist der Geschmack dieser Stadt, daß ihm die schönen Mittel des Schauspielers den Mann verbürgen, aber beileibe nicht etwa die schönen Mittel der Frau die Schauspielerin, daß man der weiblichen Anmut das Talent, das sie bedeutet nicht glaubt, aber der männlichen Schönheit den Charakter. Diese Ästhetik ergibt sich dem Tenor und sieht auf die Salondame mit den Augen der Rivalin. Daß einer, um eine deutsche Eiche auf der Bühne zu sein, im Leben aus Pappe sein könnte, und daß einer auf der Bühne aus Pappe sein kann und im Leben eine deutsche Eiche, das geht der Wiener Ästhetik, die eine weibliche Wissenschaft ist, nicht ein, und sie feiert immer die fünfundzwanzigjährige Identität von Kunst und Leben. Nun aber, da Herr Reimers in das gesetzte Alter eintritt, werden wir auch keinen Wallenstein und keinen Faust haben, und wer weiß, welche Überraschungen er uns noch vorbehält, denn Herr Wittmann meint, es sei nur ein Anfang. »Wir können dem Fünfzigjährigen die Mitteilung machen, daß die wahre Schauspielerei erst für ihn beginnt.« Herr Reimers hat Reserven. Eine zweite Entwicklung, die er durch-machte, ging geradenwegs auf die Schlichtheit. Von der Natur dazu geschaf-fen, Herolde im Burgtheater darzustellen, begann er auf einmal in einem gleichmütigen Plauderton zu sprechen, der von Herrn Wittmann heute als eine Konzession an Ibsen entschuldigt wird. Herr Wittmann empfindet es noch jetzt als eine Profanierung des gutgebauten Herrn Reimers, daß in die Zeit seiner Entwicklung auch der Aufstieg Ibsens fiel, und da das Wort Ibsen einmal ausgesprochen ist, so ergibt sich der Gedanke, daß damals »Gestank etwas Natürliches war«, von selbst. Es ist aber leicht möglich, daß nicht so sehr Ibsen für die naturalistische Wendung des Herrn Reimers verantwortlich zu machen ist als die Aufmunterung durch den alten Baumeister, der dem jün-geren Kollegen öfter Prost, mein Junge! zugerufen haben soll, worauf dieser sich vornahm, »nachzukommen«. Aus solchen, durch die Theaterplauderer verbreiteten Erzählungen entstand nun die Vorstellung von dem prädestinier-ten Nachfolger Baumeisters, und um diese nicht zu enttäuschen, entschloß sich Herr Reimers, hin und wieder auf der Bühne leise und fließend zu spre-chen und sogar Sätze ganz fallen zu lassen. Einen aber hat er jetzt gebracht, indem er nämlich mit anspruchslosester Natürlichkeit in die Zeitung schrieb: »Ich höre vielfach, daß man mich für den prädestinierten Nachfolger Bau-meisters hält. Möglich.« Und da es nun außer Zweifel ist, daß Herrn Reimers das Herz auf der Zunge liegt und daß er bald »biderb« sein wird, kam ihm auch ein Interviewer ins Haus, der endlich herauskriegen wollte, wie Herr Reimers das denn eigentlich mache, daß er es immer zuwege bringe, so ge-sund, so natürlich, so geradezu zu sein. Und Reimers antwortete nicht anders, als man erwartet hatte: »Es ist weiter nichts dabei, daß ich so bin, daß ich nir-gends und vor niemandem mit dem zurückhalte, was ich denke, es ist gar kein Verdienst bei meiner Offenheit — ich fürchte mich nicht und vor keinem Men-

schen, weil meine Natur so ist, das ist alles.« Und er würde sich, »wie er lachend sagt, wenn's ginge, am liebsten auch von schwarzem Brot und Speck nähren. Sein gewöhnliches Nachtmahl besteht auch wirklich aus Schwarzbrot mit Butter und einigen Schnitten Wurst, auf warme Nachtmähler ist er nicht eingerichtet«. Welche Schlichtheit! Das schreit ja förmlich nach dem Götz und Erbförster! »Was natürlich nicht ausschließt, daß er es auch mit dem alleranspruchsvollsten 'warmen' Souper als wackerer Kumpan tapfer aufnimmt — vorausgesetzt, daß es kein 'trockenes' Souper ist.« Welcher Humor! Falstaff! Na denn, Kinder, wollen wir doch nicht so trocken da sitzen, Prost Doktorchen! ... Durch acht Tage klang jetzt in Wien das Lied vom braven Mann. Das ist er wahrscheinlich, wenngleich es uns nichts angeht und Herr Reimers sichs verbitten müßte, daß ihm Presse und Publikum es bestätigen. Ich würde es nämlich ertragen, daß ein Schauspieler ein Fallot wäre, wenn er sich nur verpflichtet, anständig zu spielen. Er kann sich aushalten lassen, er kann lügen, ja meinetwegen können uns von ihm sogar die genossenschaftlichen Bestrebungen des Herrn Nissen gestohlen werden. Auf das Soziale wird gepffiffen. Herr Reimers nun bekam unter anderm vom Vizegouverneur der Bodenkreditanstalt eine Sophokles—Büste und von einem anderen Verehrer Verse von Paul Wilhelm. Aber es wäre für alle Teile besser, er hätte, zuverlässig wie er ist, fünfundzwanzig Jahre lang die Bodenkreditanstalt geleitet, Verse von Sophokles erhalten und eine Paul Wilhelm—Büste. Man muß kein Bewunderer des armen Kainz sein, um zu fühlen, welcher Entgeistigung jetzt das arme Burgtheater entgegengeht.

* * *

ZUSAMMENHÄNGE

Der Earl von Rosebery ist nach Wien gekommen, und Ehrlich 606 ¹ hat auf die Gehirnerweichung keinen Einfluß ... : das könnte der Anfang eines jener Leitartikel sein, in denen eine börsenspielerische Phantasie zwischen den heterogensten Dingen in immer auffälligerer Weise die Brücke schlägt. Geradezu erschreckend zeigt es sich an dem Eindruck, den die Mission des Lord Rosebery in diesem unruhvollen Gemütsleben hinterlassen hat. Das aufregende Erlebnis, daß Rosebery eine Rothschild geheiratet hat, wirkt noch immer nach und findet seinen Niederschlag in einer sprunghaften Lebensbejahung, die sich in dem Jauchzer Luft zu machen scheint: »Seid umschlungen, Millionen, diesen Stoß der ganzen Welt!« Seit dem Anfall, in welchem das Wort entstand: »Der Zinsfuß ist mit uns, so rufen wir mit Gottfried von Bouillon!«, ist nichts so Auffälliges beobachtet worden wie der Hymnus zur Begrüßung des Lord Rosebery. Seine Gattin war eine vortreffliche Frau.

»Er hat sie kennengelernt, als sein Wagen mit dem ihren zusammenstieß ... Sie hatte ebenfalls das moderne sozialpolitische Gewissen und verstand es, eine gute Kameradin auf den gemeinschaftlichen Reisen um die Erde zu sein ... Der Tod hat sie ihm genommen, und Lord Rosebery ist seither einsam geworden und hat einen Hang zur Ruhelosigkeit, der auch mit seinem gestörten Schläfe zusammenhängen mag.«

Solche Art, an anderen psychische Diagnosen zu stellen, ist so wenig selten wie das blitzartige Erfassen von Zusammenhängen. Völlige Klarheit bringt der Schluß der Betrachtung:

1 s. Heft 305# 11 »Glossen«

Schon lange sucht er den Weg zum Volke, neben und jenseits der Parteien. Lord Rosebery ist gewiß einer der interessantesten Menschen, und geistige Beziehungen zu Wien hat er stets gehabt. Der jüngere Pitt, den er bewundert und dessen Biographie zu seinen literarischen Erstlingswerken gehört, ist aus Kränkung über die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz gestorben. Der Sohn Napoleons, dessen Aufenthalt in Sankt Helena Lord Rosebery geschildert hat, wurde in der Kapuzinergruft begraben. Soeben haben die unschätzbaren Denkwürdigkeiten der Baronin Sturmfeder, der Erzieherin des Kaisers, gerade über die letzten Stunden des Herzogs von Reichstadt und über dessen Verhältnis zum Hofe wichtige Aufklärungen mitgeteilt, die von der Geschichtsforschung nicht übersehen werden dürfen. Lord Rosebery wird in Wien als sehr willkommener Gast aufgenommen werden. König Georg hätte keinen würdigeren Vertreter schicken können.

Es ist kein Wunder, daß die Umgebung eines so atemlosen Temperaments seine geistige Gangart mit der Zeit annimmt, und daß zum Beispiel ein Mann, der die nüchterne Aufgabe übernommen hat, zum neunzigsten Geburtstag eines Gummifabrikanten eine Notiz zu liefern, in die Worte ausbricht:

»Ein Fest, wie es bisher wohl noch keinem Fachmanne der Gummi—Industrie beschieden gewesen ist, konnte am 16. August Herr Ludwig Edler v. Reithoffer begehen, der an diesem Tage das neunzigste Lebensjahr vollendete«.

So interessant nun eine Untersuchung wäre, weshalb die Fachmänner der Gummi—Industrie, deren lebensfeindliche Tätigkeit sich ja nicht auf ihre eigene Person erstreckt und vor allem in ein viel früheres Stadium der Entwicklung einzugreifen pflegt, fast nie das neunzigste Jahr erreichen, so muß es sich doch die Wissenschaft versagen, sich in diesem Fall einer journalistischen Zumutung anzustrengen. Dagegen tun die Ärzte bereitwillig etwas anderes. Der Vertreter lokaler Interessen aus der Umgebung jenes publizistischen Exaltados behauptet nämlich:

»Die Ärzte sprechen von dem Gesetze der Duplizität der Fälle, wenn seltene Krankheitssymptome oder unglückliche Ereignisse bei Operationen in rascher Folge eintreten. Die Brandkatastrophen in Brüssel, am Karersee, in Gossensaß entsprechen dem Erfahrungssatze, daß Katastrophen sich häufig wiederholen«.

Nun ist es allerdings richtig, daß bei Operationen oft ein Malheur geschieht und daß eine Epidemie in der Regel nicht nur eine Duplizität der Fälle bedeutet wie zum Beispiel die Cholera in Berlin, sondern sogar eine Multiplizität, wie zum Beispiel die Cholera in Wien, aber mit jenem Erfahrungssatz haben speziell nur solche Ärzte zu tun, die sich mit Geisteskrankheiten befassen und die leider der Ansicht sind, daß trotz der Ankunft des Lord Rosebery und trotz der offenbaren Duplizität der Fälle bei progressiver Publizistik Ehrlich 606 nicht anwendbar sei.

* * *

EIN INTERVIEW

» ... fragte mich lächelnd: 'Soll das ein Interview sein? Ich bin 63 Jahre alt geworden und habe noch nie ein Interview gegeben.' Dann begann das Gespräch mit einem bedauernden Hinweise auf

das schlechte Wetter ... Ich habe es wohlthätig empfunden, daß Wien auf dem Gebiete des Automobilwesens noch bei weitem nicht solche Fortschritte gemacht hat, wie London oder Paris ... Diese Stadt ist mir sehr sympathisch ... Ich habe es stets vermieden, im Gespräche mit Mitgliedern der Presse politische Fragen zu berühren ... Sie haben ganz recht, wenn Sie mich einen Freund Österreich—Ungarns nennen. Dies ist entschieden richtig. Denken Sie an die Erledigung der Delagoabai ¹—Kontroversen.

Titel: »Ein Gespräch mit dem Earl of Rosebery, dem Chef der englischen Spezialmission.«

* * *

ERINNERUNGEN

Wiewohl sich der Freiherr v. Cz., Sektionschef, Mitglied des Herrenhauses und Geheimer Rat »überhaupt in seinen Mitteilungen die gebotene Reserve auferlegen muß«, teilt er doch sehr interessante Dinge mit. Zum Beispiel: »Infolge einer Verspätung der Südbahn kam jedoch der Erzherzog ... « Man wußte nicht, daß schon damals die Südbahn ... Aber noch pikanter ist das Folgende: »Von einer Eisenbahnfahrt zu seinem Wagen kommend, habe ich einmal den Kaiser dem Leibkutscher 'Guten Morgen!' zurufen und den Kutscher darauf antworten gehört: 'Guten Morgen, Eure Majestät!« ... In durchaus zutreffender Weise beginnt dagegen ein anderer, der Erinnerungen an den Maler Canon erzählen will, mit dem Seufzer: »Daß er nicht die Jagdausstellung erleben konnte ... !«

* * *

MEINE HAUT

Ich habe in der Redaktion des Extrablatts einen Freund, der mit mir in seinen schlimmen Zeiten, wenn Not an Einfällen ist, alles teilt. Der Mann war früher Juwelier und hat sich entschlossen, seinen Beruf zu wechseln, weil man in der Literatur die guten Sachen billiger bekommt. Wäre ich ehemals in seinen Laden getreten und hätte ich meinen Ring von ihm taxieren lassen — ich habe heute keinen, wiewohl mir ihn kein Journalist gezogen hat —, er hätte mich vielleicht beneidet, aber er hätte ihn ohne meine ausdrückliche Zustimmung nicht zurückbehalten können. Bei materiellen Gütern gehören nämlich immer zwei dazu, wenn der eine etwas haben will, was der andere hat. Bei geistigen Eigentümern genügt in solchem Falle der eine, der haben will. Behält der Juwelier den Ring zurück, ohne den Besitzer zu fragen, so verfällt er nicht nur der Strafe, sondern auch der bürgerlichen Ächtung, ja er begibt sich sogar dann in eine Gefahr, wenn er einen gestohlenen Wertgegenstand durch ehrlichen Kauf an sich bringt. Der Juwelier muß also besonders vorsichtig sein. Solch undankbarer Beruf aber muß einem Mann, der in sich schon das Zeug zum Journalisten fühlt, nicht behagen, das kann man ohneweiters glauben. Zumindest ist es viel leichter, die Brillanten, die man früher kaufen und verkaufen mußte, zu schreiben, und ferner macht es im journalistischen Beruf nicht das geringste aus, wenn man sie nicht schreibt, sondern findet. Und es ist dann oft sogar für den Verlierer kompromittierender als für den Finder, wenn sich die Wertsache in der Fassung des Extrablatts präsentieren kann.

1 Delagoabucht in Moçambique

Aber mein Gott, was ist heutzutage nicht alles möglich. Die Raubmörder, die der ewigen Erörterung ihrer Berufsfragen satt sind, vertragen es, wenigstens die jüngere Generation, ganz gut, wenn hin und wieder ein Aphorismus über Sprache eingeflochten wird. Und ich wiederum, den das Extrablatt seit Jahren unterdrückt, kann mich nicht beklagen, wenn es heute zwar noch keine Notiz, aber dafür einen Aphorismus von mir nimmt, mag ein solcher auch die Quintessenz dessen enthalten, was aus und von der Sprache gedacht werden kann, also auf einem Gebiete liegt, das der Redaktion des Extrablattes eigentlich fernliegt. Mich totsichweigen, aber meine Worte schätzen und die nehmen, die von der Sprache handeln, das ist immerhin schon ein Fortschritt auf dem Wege, den ich seit Jahren gehe, um endlich ins Extrablatt zu kommen. Mit der Neuen Freien Presse — deren ablehnende Haltung ist ja, so behauptet ein gut informierter Theosoph, der Eckstein meiner Entwicklung — wirds auf absehbare Zeit hinaus ja doch nichts. Man wird alt, und darum habe ich mich einmal gefreut, daß mir wenigstens nach dem Tode Ludwig Hevesis eine Anerkennung zuteil wurde. Jener Juwelier nahm damals meinen Gedanken über die Sprache, die mich beherrscht, zu sich und zeigte ihn den Lesern des Extrablatts, die sich an den Kopf griffen, während' ich mir an die Tasche griff. Kleinlich, wie ich bin, hielt ich es für erheblicher, daß mir vier Worte abhanden gekommen waren, als wenn man dem Extrablatt vier Jahrgänge davongetragen hätte. Immerhin, was kann mir geschehen, dachte ich, solange man mir meine Haut noch läßt! Die Sprache nämlich ist die Haut meiner Gedanken, nicht ihr Kleid, hatte ich einmal geschrieben. Wie lange werde ich warten müssen, bis das Extrablatt auch diese Erkenntnis anerkennt? Aber da wird die Ebner—Eschenbach achtzig Jahre alt, und ich fühle, meine Stunde ist gekommen. Meine Gedanken werden zum Gemeingut, ja sie gehen sogar in das Extrablatt über. Was sehe ich? Ein Bild der Jubilarin. Nun, das ist im Extrablatt weiter nicht auffallend, in einer Zeitung, für die die Welt schließlich nicht nur aus Raubmördern, sondern auch aus goldenen Hochzeitern besteht (16karatig, wie der neue Mitarbeiter versichert). Also ein Bild; aber darunter auch ein Text. Ich sehe nicht, von wem er geschrieben ist, aber ich bin ein stilistischer Schätzmeister und ich erkenne die Kunden des geistigen Wien an den Wertsachen, die sie nehmen, ich erkenne den Stil eines Autors an jedem Satz, der nicht von ihm ist. Die Polizei ist mit dem Extrablatt befreundet, aber sie könnte mich besser brauchen, wiewohl ich ihr keine Reklame mache. Ich sehe ein Bild im Extrablatt, und ich agnosziere trotzdem sofort die Ebner—Eschenbach, ich lese einen Text und ich finde einen Satz darin, der lautet: »Das Wort ist nicht das Kleid des Gedankens bei ihr, es ist seine Haut«. Meine Haut! Ich wehre mich meiner Haut. Wenn der Herr Schmuck haben will, er halte sich an die Feuilletonisten!

* * *

ZEHNTAUSEND PIETÄTVOLLE BESUCHER

»Herr Dr. J. Goldenstein schreibt uns aus Jassy: Sehr geehrte Redaktion! Als langjähriger Abonnent erlaube ich mir anlässlich Ihres Artikels 'Ein Besuch an Heines Grab' und der darauf bezüglichen Zuschriften mitzuteilen, daß ich im Jahre 1899 in Paris Heines Grab besucht habe und zu den vielen Visitenkarten auch die meinige
... «

Genug! Wir glauben. Aber diesem Heine rühmt ja die Gemeinde nach, daß er noch den Tod mit einem Witz empfangen habe. Warum rief er jetzt

nicht, ein— für allemal: Goldenstein, sagen Sie's auch den andern, ich lass' mich verleugnen!

* * *

NUN ALSO

»Geheimrat Ehrlich erklärt, daß die Zahlungsfähigkeit des Patienten nicht darüber entscheide, ob er mit dem neuen Mittel zu behandeln sei. Das hänge lediglich von den Ärzten und ihrem Urteile ab.«

* * *

DER DEUTLICHKEIT HALBER

In Berlin, unter den Linden, ist das Schaufenster eines Hofphotographen. Dort ist einer mit einem Pinsel in der Hand photographiert: aha ein Maler! Dann ist einer mit einer Zigarette in der Hand photographiert: aha ein Raucher! Dann ist einer, der gar nichts in der Hand hat, photographiert: aha ein Nordpolentdecker! Und dann ist noch Herr Harden mit einer Feder in der Hand photographiert: aha ein Schriftsteller!

* * *

DIE EINTEILUNG

Deutschland ist aufgebracht. Rektor Bock in Berlin hatte Gelegenheit, kleine Mädchen ... Einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, darüber einen Stadtschulrat ... »Berlin ist in dreizehn Stadtschulkreise eingeteilt ...«, begann der Stadtschulrat. Aha, da kann allerhand vorkommen, dachte der Mitarbeiter. Gallia est omnis divisa in partes tres ¹, dachte der Stadtschulrat. Gewiß, und was ist da nicht schon alles passiert!

* * *

DAS WIENER LEBEN EIN TRAUM

» ... Mit rasender Eile durchfahren die Automobile der Feuerwehr den von einer dichten Menschenmenge bevölkerten Praterstern und bogen dann in die Ausstellungsstraße ein ... Die Ausstellungsstraße kam hintereinander eine Reihe von Einspännern herunter, die eine Protestversammlung gegen die Einführung des Taxameters veranstaltet hatten ... Die ungeheure Menschenmenge, die anlässlich des Kaiserfestes in den Prater pilgerte, sowie Automobile und Einspänner bildeten einen dichten Knäuel ... alles raste in wilder Eile auseinander ... man sah auf dem Boden einen Sicherheitswachmann und einen Mann in Straßenbahneruniform liegen ... Die Freiwillige Rettungsgesellschaft mit dem kaiserlichen Rat Dr. Charas an der Spitze ... Den Verletzten wurde erste Hilfe geleistet ... lag in den letzten Zügen ... der 30jährige Johann Letz ... schweren Nervenschock, einen Bruch des Beckens und

1 Die Anfangsworte Cäsars »De bello Gallico«

eine Zerreißung des Mittelfleisches erlitten ... Nachträglich wird uns eine Darstellung ... stand der Wachmann Letz und' regelte den Verkehr ... wollte ausweichen, wurde jedoch vom rechten Vorder-
rad des Automobils erfaßt und kam unter das linke Hinterrad zu liegen ... riß der Chauffeur das Automobil scharf nach rechts ... Mit dem Körper des Wachmannes fuhr das Automobil auf die Anlagen zu und faßte dort den Motorfhrer Liebenstein, der flüchten wollte ... drückte einen Einspannerwagen, der dort stand, an die Bäume der Allee über das Anlagegitter ... Riquetschwunde am Oberschenkel, Quetschung der rechten Wade, zahlreiche Hautabschürfungen und eine Zerrung im Sprunggelenk erlitten ... Diesbezuglich sind Erhebungen im Zuge ... der Wachmann hatte das Automobil nicht kommen sehen oder auf der andern Seite der Straße etwas Auffälliges bemerkt (vielleicht eine Prostituierte, die nicht befugt war. Anm. des Trumers) ... Einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, mit dem Einspannerkutscher Fiby ... :

»Es war g'rad, wie die meisten von uns von der Versammlung zurckg'fahren sind ... Ich war schon am End' der Ausstellungsstraße mit meinem Zeug, *als* ein Feuerwehrautomobil *frischiat* ... Ich mach' vom Bock zwei Purzelbum' ...«

Das Erlebnis des Kritikers

Von *Samuel Lublinski*

Aus Gründen einer nicht gerade behaglichen Doppelstellung kann ich mich für besonders kompetent halten, in dem immer neu ausbrechenden Streit über das Wesen der Kritik das Wort zu ergreifen. Man tut mir die Ehre an (wenn es eine Ehre ist), mich mit Erbitterung oder Neigung vorzugsweise als Kritiker zu betrachten, während sich nicht allzu viele um den Dichter und Dramatiker bekümmern. Immerhin habe ich auch in dieser Beziehung genug Erfahrungen gesammelt, um den Haß der Schaffenden oder solcher, die sich dafür halten, gegen eine plump anmaliche und plump unsachliche Kritik, die vor allem »funkeln« will, gründlich nachzufühlen. Vielleicht gibt diese Doppelerkenntnis einmal Anlaß, über das Verhältnis von Kritik und Produktion einige allgemeinere Tatsachen zu fixieren. Heute möchte ich nur ein Schlagwort herausgreifen, das von einer gewissen seltsamen Sorte gekrnkter Autoren, zumal von miratenen Lyrikern, mit einem verdächtigen Übereifer verwertet wird. Der Kritiker soll nach den pythischen Orakelsprchen dieser Verrgerten angeblich nicht instande sein, das Kunstwerk zu erleben, sondern er vermag es höchstens nach einem schematischen Dogma oberflächlich abzutun. Dieser Trost, den sich alte und junge »Schaffende« ausgedacht haben, beweist nur, daß die Herren selber sehr dogmatische Vorstellungen von ihrer Gegnerin haben und von den Notwendigkeiten der Kritik nicht allzuviel wissen.

In Wirklichkeit will der Kritiker erleben, um zu erkennen. Wo man mit bloßer Verstandeserkenntnis längst nicht mehr hingelangt, gerade dort vermag er schlechterdings nicht zu entsagen, sondern möchte dieses unbekanntes Land durchaus durchwandern, durchaus ergründen und den Reichen seiner Erkenntnisse einverleiben. Eine Persönlichkeit ringsher zu umschreiten, bis sie alle ihre Konturen aufweist, und dem Rhythmus ihres Herzschlages zu lau-

schen, bis sich der volle Umfang ihrer »Psychologie« offenbart: darauf vor allem richtet sich diese brennende und manchmal wirklich schon ehrfurchtslose Neugierde des geborenen Kritikers. Um aber sein Ziel zu erreichen, muß er doch wieder voller Ehrfurcht in einer fremden Persönlichkeit, und wäre es auch eine geringere als er selber, auf— und untergehen, so gut wie ein Schauspieler in seine Masken schlüpft oder der Dramatiker in seine Haupt— und Nebenfiguren. Sagen wir rund heraus, daß sich der erste Akt der kritischen Produktion von dem der künstlerischen nicht unterscheidet. Der Kritiker erlebt seine Gestalten ganz wie sie der Dichter erlebt, und es geht in dem einen wie anderen Fall die völlig gleiche innere Erregung der produktiven Konzeption voraus. Der Unterschied setzt erst im fünften Akt ein, wenn es die Summe zu ziehen gilt. Das Erlebnis des Dichters verwandelt sich in Gestaltung und das des Kritikers in Analyse, in Erkenntnis und Formulierung. Hat der Kritiker sein Gegenüber so gründlich, so intensiv und intuitiv erlebt, als es ihm nur immer beschieden ist, dann will er es keineswegs mit gleicher Rundheit und Plastik hinstellen wie der Dichter, sondern es vor allem auf die verkürzende Chiffre bringen. Auf eine Chiffre, die den anderen allen, den noch nicht Eingeweihten, einen ersten Wink gibt, ihm selber aber den gleichen Dienst leistet wie etwa dem Naturwissenschaftler irgend eine botanische oder chemische Formel, hinter der er die wogende Fülle der organischen Gestaltung ahnt. Ganz gewiß können solche Formeln einen naiven Instinktmenschen manchmal wie starrende Larven und Gespenster anmuten, und auch dem Kritiker mag es widerfahren, daß er selbst nach Jahren oder nach Jahrzehnten nicht mehr so genau weiß, was hinter dieser Chiffre steht, weil der Leitungsdraht zwischen Erlebnis und Erkenntnis inzwischen zerrissen ist. Trotzdem hat man eine Berechtigung zu dem Verdacht, daß der leidenschaftlichste Haß gegen die verkürzende Feststellung des Kritikers von jenen Stumpfsinnigen herrührt, über die noch niemals die Fluten der Erscheinungen zusammenschlugen und die darum auch niemals ein Bedürfnis nach einordnender Konzentration empfunden haben oder empfinden werden. Einen Vorwurf aus solchem Munde über angebliche Erlebnisunfähigkeit kann jeder wirkliche Kritiker mit gleichgültiger Lässigkeit entgegennehmen. Seine schlimmeren und gefährlicheren Gegner sind dagegen die »verehrenden« Naturen, in denen eine hohe menschliche Tugend zu widerwärtiger Verzerrung entartet ist. Damit wird aber bereits das Werturteil des Kritikers berührt, zu dem er sich unvermeidlicher Weise gegenüber jeder dichterischen Erscheinung genötigt sieht, da von einem gewissen Punkt ab die reine Erkenntnis aufhört und Haß und Liebe ihr verwirrendes und wunderbar fatalistisches Spiel beginnen.

Eine Persönlichkeit von Grund aus kennen, heißt zugleich ihre Schranken kennen, jene Absonderung, die ihr ein für allemal ein Verständnis für Dinge und Verhältnisse versagt, zu denen anders geartete Naturen vielleicht Zugang haben. Natürlich liegt hier nicht nur eine Schwäche vor, sondern auch eine Stärke, meistens sogar eine Stärke, jene fruchtbare Einseitigkeit, ohne die noch nie und nirgends etwas wahrhaft Lebendiges geschaffen wurde. Es wäre ungeheuerlich, wenn man an Goethes und Shakespeares Schranken herummäkeln wollte, solange man an Goethes und Shakespeares Größe nicht zweifelt, weil man dann aus einer sonnenbeschiedenen Landschaft jene vertiefenden Wolkenschatten hinwegwünscht, die das durchbrechende Licht in noch glühenderen Strahlen aufschimmern lassen. Doch die subjektive Stimmung spielt bei einer solchen Betrachtungsweise fast die Hauptrolle. Sie überwiegt selbst den Genuß der ästhetischen Werte, und wer etwa Shakespeares Vorbild für das deutsche Drama als ein Verhängnis ansieht, der steht anders zu den Schranken dieses Genies als der bedingungslose Bewunderer.

So kann man beispielsweise bei Paul Ernst etwas wie Shakespearehaß entdecken, und keiner hat mit solchem Scharfblick die Schwächen des allgemein anerkannten Dichturfürsten herausgespürt. Daraus haben einige kluge Leute schließen wollen, daß er für Shakespeare »kein Organ« habe, während ich aus persönlicher Erfahrung das Gegenteil genau weiß. Er hat ihn gründlich gelesen und kennt jede dichterische Schönheit, und dennoch überwiegt das Gefühl für die Grenze, die er gerade aus seiner genauen Erkenntnis heraus so intensiv empfindet. Hier entscheidet das letzte Menschliche, der Urgegensatz der Instinkte, und noch jeder Kritiker, der diesen Namen verdient, steht gegenüber bedeutenden oder auch nur eigenartigen Persönlichkeiten irgendwann einmal am Scheideweg, wo er sich für Haß oder Liebe zu entscheiden hat. Am deutlichsten ist dieses eigentümliche Verhältnis gegenüber Schiller zu ersehen, dessen Mängel sich gar zu bald dem kritischen Blick selbst des Oberflächlichen offenbaren. Es kommt auch heute noch vor, daß man diesen Dichter trotz und wegen seiner Schwächen inbrünstig liebt, weil man alle seine Einseitigkeiten nur als die Schlagschatten des Lichtbildes empfindet. Noch häufiger mag es freilich geschehen, daß sich bei anders gearteten Naturen darüber der Haß entzündet, wie es vor hundert Jahren schon bei den Romantikern der Fall war und in jüngster Zeit bei Weininger, dessen Worte voller Schillerhaß kürzlich erst Karl Kraus in der Fackel veröffentlicht hat. Ich teile diesen Standpunkt nicht, beklage ihn sogar, und würde es dennoch als absurd empfinden, wenn ein begeisterter typischer Oberlehrer mit der Behauptung auftreten wollte, daß Weininger Schiller nicht »erlebt« habe, Er hat ihn ohne Zweifel tiefer erlebt als jener Begeisterte, weil er ihn sonst nicht so aus der Tiefe heraus gehaßt hätte.

Aber der typische Oberlehrer und Schillerverehrer aus der Provinz beginnt auszusterben und einem noch viel absonderlicheren Geschlecht kurioser »Erleber« den Platz zu räumen. Schiller ist aus der Mode gekommen und ebenso der Schillerverehrer, an dessen Stelle rudelweise die Bewunderer der modernen Dichtung auf dem Plan erscheinen. Das sind Herren, denen der amüsierte Beobachter die ergötzlichsten Erkenntnisse zur Psychologie der Verehrung zu verdanken hat. Diese ewig Jugendlichen möchten um jeden Preis eine Erhöhung ihres nicht allzu geschwellten Lebensgefühles erreichen, und der Dichter ist ihnen nicht mehr als ein Vorwand zur Betätigung ihrer ungestillten Pubertätsbedürfnisse. Es hängt vom Zufall und von der Mode ab, ob ein solcher Verehrer an Hauptmann oder an Sudermann gerät, an Stefan George oder gar an Julius Bab, und dieser ehrlich Verliebte legt nicht den mindesten Wert darauf, seinen Dichter wirklich kennenzulernen. Denn da mit der Erkenntnis zugleich auch die Grenzlinie gegeben wäre, so müßte der verehrende Tropf freilich verzweifeln. Er will ja gar keine Individualität erkennen, sondern vor einem Götzenbild im Staube liegen; keine klare Erscheinung ruhig auf sich wirken lassen, sondern vor einem umrißlosen Riesengebilde in masochistischer Wonne erschauern. Natürlich wäre jeder verloren, der von solchen verzerrten Käuzen Auskunft über ihre Lieblingsdichter erhalten wollte. Ein Georgeaner dieses Schlages würde höchstens voll stammelnder Verücktheit das Wort »Asphodeloswiese« über seine zitternde Lippe schlüpfen lassen oder mit sprachloser Ehrfurcht auf einen Kaffeehausspiegel hinweisen, vor dem der Dichter vor langen Jahren einmal saß; — mehr wäre aus diesem ausgehöhlten Kürbisschädel gewiß nicht herauszupressen. Solche Ergötlichkeiten, wenn auch nicht immer in so krasser Form, erlebt heute jeder Kritiker, der mit einem Verehrer zusammenprallt. Von dieser Seite her wird zumeist auch der Vorwurf erhoben, daß der Kritiker nicht zu »erleben« verstehe, und es läßt sich nicht leugnen, daß das kritische Erlebnis, das aus tiefer Erkennt-

nis der besonderen Individualität entspringt, gar nichts mit den sinnlosen Ver-zückungen der brünstig Leeren gemeinsam hat. Diese Leute betrachten mit Recht den Kritiker als ihren Todfeind, weil er »in liebloser Weise« ihre so-ge-nannten Ideale zerstört und ihnen ihre Strohütten über den Köpfen anzün-det. Diesen Gegensatz hat die Natur geschaffen, und er ist darum glücklicher-weise nicht zu überbrücken.

In früheren Zeiten der Literatur haben die Verehrer keine besondere Rolle gespielt. Jeder wirkliche Dichter empfand eine schier physische Abnei-gung gegen diese Sorte zudringlicher Bewunderer, die ihm, nach einem Aus-druck Gotthold Ephraim Lessings, Weihrauchfässer an den Kopf warfen. (Gott-hold Ephraim Lessing ist nicht zu verwechseln mit einem gegenwärtigen Theodor Lessing aus Hannover, der einen »Lärmschutzverband« begründet hat, also einen Verein zur Beschützung des Lärmes, weshalb es begreiflich er-scheint, daß der genannte Herr durch literarische Lärmmacherei eine Auf-merksamkeit erzwingen will, die einem Hardenepigonen nicht zukommt.) Es war bisher noch immer der feinste Triumph für einen wahrhaft Großen, einen Kritiker, der seine Grenzen durchschaute, dennoch zu überwinden. Auch heu-te ist dieses Gefühl im Grunde noch nicht erloschen, daß man vom erbitterten Gegner besser verstanden und sogar vielleicht in aller Heimlichkeit mehr ge-liebt wird als von einer kreischenden Horde geräuschvoller Mitläufer. Aber man läßt dieses Gefühl gegenwärtig aus besonderen Gründen nicht in sich aufkommen. Keiner der heute lebenden Dichter bedeutet bereits in seiner Ge-samtheit eine Erfüllung, sondern sie sind Hoffnungen, die zumeist in die Zu-kunft weisen, vielleicht in ihre eigene Zukunft, vielleicht auch erst in die ihrer Nachfolger. Das liegt am Wesen der Übergangszeit und hat auch noch manche andere Gründe, deren Erörterung zu weit führen würde. Die gleichen psycho-logischen Bedingungen haben dabei jeden dieser Poeten irgendwie zu einem kleinen oder größeren Nietzscheaner gemacht, der in seines Ichs geschwell-tem Gefühl bis an die Sterne zu rühren glaubt. Da sind freilich nicht nur die Autoren daran schuld, sondern auch das Publikum und das Banausentum hochmütiger Praktiker, die auf geistige Bestrebungen herablächelten und da-durch einen Gegendruck hervorriefen. Gleichviel aber, jener Hochmut der Dichter (nicht zu verwechseln mit ihrem legitimen Selbstbewußtsein) mußte es peinlich empfinden, wenn die Kritik das wirkliche Maß ihrer Leistungen feststellte und diese am Zukunftsideal der Moderne abschätzte. In solchen Momenten sehnte sich die verletzte Eitelkeit nach Selbsttäuschung und sofort begann der Weizen jener genugsam gekennzeichneten Verehrer zu blühen und dieses Unkraut blüht auch noch heute. Naive Leute haben sich darüber gewundert, wie wenig vorsichtig anerkannte Dichter unserer Tage in der Wahl ihrer Freunde zu sein pflegen, da sie jeden unbedenklich zulassen, der den Eintrittssold der Bewunderung nicht verweigert. Diese Zugelassenen finden wohlwollende Ermutigung bei ihren Poeten, wenn sie das Indianergeheul ge-gen die verhaßte Kritik anzustimmen beginnen. Warum die betreffenden Her-ren hauptsächlich das Schlagwort vom »Erleben« in die Debatte warfen, wird jedem klar sein, der sich ein wenig; auf ihre Psychologie versteht. Keiner hät-te auf diese Gesellen und ihr Jammergeschrei auch nur hingehört, wenn nicht angesehene Dichter dahinterständen. Nur so konnte der Schlachtruf gegen die Kritik einen stärkeren Widerhall finden, und hier gerade darf sich der Kritiker, der über seine Erlebnisse Bescheid weiß, mit gutem Gewissen und vor allem auch im Interesse der Literatur selbst seiner Haut wehren. Nur eine strenge und ehrliche Kritik kann verhindern, daß die Moderne in dieser Über-gangszeit durch Selbstüberschätzung und durch das Verehrungsbedürfnis der Vielzuvielen um ihre Zukunft betrogen wird. So lange dieser Zustand noch

vorherrscht, darf man sich nicht einmal in Erörterungen über wirkliche Schäden des kritischen Berufes einlassen, zumal auch diese erst richtig abgeschätzt werden können, wenn sich weitere Kreise über Wesen und Natur der Kritik klarer geworden sind, als es gegenwärtig der Fall zu sein scheint.

Desperanto ¹

NEUERLICHER VERSUCH EINER ÜBERSETZUNG AUS HARDEN

Von *Karl Kraus*

So dornig der Pfad auch ist, der bildungshungrige Leser zum Verständnis dieser merkwürdigen Sprache führt, in der die geheimsten Zauber von Delphi und Hundekehle aufzuklingen scheinen, der Übersetzer hat es sich zur Pflicht gemacht, nicht zu erlahmen, sondern die Deutschen durchaus zu jenem Genuß zu erziehen, auf den sie einen Anspruch haben: daß sie nämlich verstehen, was sie seit achtzehn Jahrgängen mit lebhaftem Interesse lesen. Und ist es denn nicht ein unerträglicher Zustand, daß einer die politischen Geschicke Deutschlands lenkt und die politischen Geschicke Deutschlands ihm aufs Wort parieren, ohne zu wissen, was das Wort bedeutet? Ist es nicht endlich an der Zeit, dem anerkannt ersten Publizisten Deutschlands zu der ihm gebührenden Stellung zu verhelfen? Indem es gelingen mag, seine gedankliche Leistung losgelöst von allen Eigentümlichkeiten formaler Natur dem Publikum zu bieten, wird auch der gemeine Mann in der Lage sein, die letzte Entscheidung über die sozialen und kulturellen Probleme der Epoche zu vernehmen, während dem Feinschmecker wieder die esoterischen Reize einer Sprache offenbar werden sollen, die niemand spricht, so daß er sie genießen und zugleich in angenehmer Entfernung erkennen wird, wie schwer das Leben ist. Auch diesmal aber muß der Übersetzer, der sich für andere plagt, Nachsicht an jenen Stellen erbitten, wo unüberwindbare Hindernisse ihm den eindeutigen Ausdruck verwehrt oder gar noch größere Verlegenheit bereitet haben. Welches Deutschen Bildung wäre heute so ausgereift, daß er, namentlich in der Sommerfrische, immer jene Behelfe wie Zettelkasten, Brockhaus und so weiter bei der Hand hätte, die nun einmal notwendig sind, um hinter die eleusinischen Mysterien eines politischen Leitartikels zu kommen? Wahrlich, diese Sprache ist leichter erlernt als verstanden. Sie hat ihre Vorzüge und ihre Nachteile, und sie ist durch ihre chiffrierende Art, zugleich zu verkürzen und zu verwirren, dem Diplomaten ein quälender Zeitvertreib und dem Privatmann eine angenehme Tortur. Die Desperantosprache bietet wie keine andere die Möglichkeit, sämtliche Nationen auf dem gemeinsamen Boden gegenseitigen Mißverstehens zusammenzuführen. Wenn man zum Beispiel einem Japaner zuriefe: »Schälle täuben«, so würde er es unfehlbar für einen russischen Schlachtruf halten und sich zurückziehen; ein Russe würde sagen, es sei die Bezeichnung für einen hyperboreischen Volksstamm, der bei der Völkerwanderung zurückgeblieben sei; ein Hyperboreer würde glauben, es sei deutsch; und ein Deutscher würde sich die Ohren zuhalten, womit er instinktiv das Richtige trafe, denn der Satz ist nicht nur abscheulich, sondern bedeutet nichts anderes als: »Gerüchte sind trügerisch!« Aber wer kann das so gleich wissen? Wer weiß, was, ein Wort bedeutet? Wenn ich nicht einst dem Schöpfer dieser Sprache auf den Kopf zugesagt hätte, daß der Satz »Strahlt

1 Zuerst in der Halbmonatschrift 'März' erschienen.

[KK]

die Miauser«, so viel bedeuten müsse, wie »Streichelt die Katzen!«, noch heute würde, man in jenem Dunkel tappen, in dem zwar die Miauser sehen können, aber nicht die, welche sie streicheln sollen. Da diese Sprache heute nur einer ganz und gar beherrscht, so können die andern von Glück sagen, wenn sie ein Zipfelchen des Verständnisses erhaschen. Sie ist ein schweres Kleid von Brokat, das einer gezwungen ist schwitzend über den alltäglichsten Gedanken zu tragen. Diese zu enthüllen und in einem übertrieben alltäglichen Gewand, in dem sie sich wohler fühlen, zu präsentieren, soll nicht zuletzt der Zweck der philologischen Übung sein. Jeder mag aus ihr lernen, wie leicht es ist, eine schwer verständliche Sprache zu sprechen, und daß nur die liebe Not ein so prunkvolles Leben führt. Freilich ist neben dem Mangel an Humor und Temperament auch eine gewisse Ausdauer und Zähigkeit des Charakters erforderlich. Anfänger, die den Ehrgeiz haben, sich im Esperanto zu vervollkommen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht genügt, sich einige ausgestopfte Banalitäten anzueignen, sondern daß auch die Erwerbung eines Zungenfehlers unerläßlich ist. Schwerer als das viele Neue, das sie zulernten müssen, wird es ihnen ankommen, in den wichtigsten Augenblicken ihres Lebens auf das »s« zu verzichten, zum Beispiel beim Zeugungakt. Ich warne Neugierige. Der Meister selbst, dem sie nacheifern, ist einmal an einer der größten Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinem Neuerungswerk entgegenstellten, verzweifelt. Er hatte schon für alle sprachlichen Skrupel, die sich ergaben, einen »Schwichtigunggrund« gefunden, und kein »s«, das nicht etwa der Genitiv mit sich brachte, wurde im Haushalt geduldet. Er war bei dieser asketischen Lebensweise fünfundvierzig Jahre alt geworden, alle Deutschen huldigten ihm, von den Regierungsräten abwärts bis zu den Handlungsbildern, und besonders diese. Da gratulierte ihm sein Dämon zum — Geburtstag. Er brach zusammen. Denn das ging wirklich nicht. Nie hat er das Wort geschrieben. Sondern behalf sich mit Abkürzungen wie etwa: »der Tag, an dem der erste Blick ins Sonnenlicht sich jährt«, »die Wiederkehr der Stunde, die den heut zur Mannheit Emporgereckten ins Dasein rief«, und dergleichen. Nie hat er das Wort geschrieben. Es ist die geheime Tragik in seinem Leben ... Wen nur der Glanz seiner Sprache lockt und nicht ihre Schatten nüchtern, wen ihre Schälle täuben und nicht ihre Stöße schüttern, wen nur ihr Ruch thört und nicht ihr Stank stört, der folge mir getrost durch diesen Deutschungsversuch.

Vor vierzehn Tagen habe ich hier versucht, das vor und nach der Weihnacht des Jahres 1907 im allensteiner Haus des Majors Gustav von Schoenebeck Geschehene mit dem von der Psychopathologie gelieferten Werkzeug abzutasten und dem Menschensinn zum Verständnis des ihm unverständlich Scheinenden zu helfen

Ihr evangelisches Bewußtsein ist, auch wenn sie es erst etliche Jahrzehnte nach den Steckkissentagen erworben haben, von mimosiger

In der vorletzten Nummer habe ich mich an dem Fall Schoenebeck, ohne die Quelle des Herrn von Schrenck—Notzing zu nennen, detailmalerisch ergötzt und mich dabei bemüht, das Verständliche unverständlich zu machen

Ihr Christentum ist, auch wenn sie erst lange nach der Geburt getauft wurden, von mimosenhafter Empfindlichkeit

Empfindsamkeit '

Wer je genötigt war, seinen Namen unter ein Gerichtsprotokoll zu setzen, vergißts nicht so bald. Seine Aussage mag noch so einfach sein: ... was er in lebendiger Rede rasch vorbringt, wird in den altfränkischen Pomp der Gerichtssprache gekleidet ... Und in neun von zehn Fällen bleibt der Vernehmende Sieger. Er meints so gut, quält sich so redlich, die Laienrede in sein geliebtes Juristendeutsch zu übertragen ...

Soll man dem Geplagten, vor dessen Tür ein Bäckerdutzend Beschuldigter oder Zeugnispflichtiger wartet, das Amtsleben noch mehr bittern?

An diese Aussage waren sie fortan gekettet ... Die conviction intime der Geschworenen ist an keine Paragraphenvorschrift geknotet ... Müssen die Zeugen an den Rahmen des Gedächtnisbildes genagelt werden, das freilich frisch ist, oft aber nur die Mängel des flüchtig hinwischen- den Impressionismus erkennen läßt? ... Begreift Ihr wirklich nicht, warum der Arme nicht von dem Glauben loszuhaken ist, die gröbste Form der Klassenjustiz sei im Alltagsgebrauch?

In einem Grenznest, wo die Garnison ein ummauertes Städtchen bildet, hat keiner gemerkt, daß die Frau des Majors vom Stabe ihren Hausschlüssel in der Runde kreisen ließ, mit dem Taschentuch ihren Buhlen Fensterflaggensignale gab, im Schlafzimmer ihnen Mahlzeiten servierte, mit ihnen in Königsberg und in Haffbädern zusammenwohnte, an der Alle in Kattunkleid und Kopftuch Sexualabenteuer suchte

In Berlin war sie als leicht erraffbare Ware bekannt; hatte die Christgeschenkeinkäuferin vor einzelnen

Das Einfache wird verkünstelt. Ein alter Übelstand, über den sich auch die Richter beklagen, wenn sie wieder den schlichten altfränkischen Pomp ihrer Sprache in den byzantinischen Prunk einer deutschen Wochenschrift gekleidet sehen

Soll der geplagte Richter auch noch diesen Satz lesen?

Folterbräuche der preußischen Strafjustiz und der deutschen Satzbildung

An der Alle hat man nichts gewußt

In Berlin hat man alles gewußt

<p>Stundenbesitzern sogar die Namensmaske gelüftet</p> <p>Richter, die unter der Schreibfront, unter dem steten Gewirbel grauen Aktenstaubes mürrisch geworden sind</p> <p>Dieser Vorsitzende ähnelte nicht dem ersten Kaiser Ferdinand, von dem Julius Wilhelm Zingref in seinen »Apothegmata« erzählt hat: ...</p> <p>Der Nation und allem auf der Erde feste Kribbelnden künden</p> <p>Allmählich verdüsterte sich auf dem Goebenbildnis der Grundton so, daß selbst des Schwärmers frommer Glaube von Skepsis angenagt ward</p> <p>Ins Irrenasyl befördern</p> <p>Wenn Madame Antoinette Lust hat, kann sie mit oder schon vor den Schwalben südwärts ziehen</p> <p>Frau Antoinette sitzt gemächlich in der Hardenbergstraße und kann sich, wenn's ihr paßt, den Amphibien westlicher Nachtkaffeehäuser gesellen</p> <p>Wer bürgt für die Erstattung der wider alle Norm hohen Fahrtkosten?</p> <p>Fragt in Alt—Moabit die Gerichtsdienner, wie viele Zeugen täglich pro nihilo bestellt werden</p> <p>Heuertsensation</p> <p>Das fünfundsechzigste Haus der Wilhelmstraße</p> <p>Phili tuschelt den allzu Spottlustigen aus der Gunst</p>	<p>Alte und unfreundliche Richter</p> <p>Dieser Vorsitzende verhält sich zu Kaiser Ferdinand wie eine Melone zu einem Zettelkasten</p> <p>Der Nation und der Menschheit verkünden</p> <p>Mit der Zeit wurden selbst die Anhänger Goebens wankend</p> <p>Ins Irrenhaus sperren</p> <p>Wenn Frau v. Schönebeck will, kann sie im Herbst oder schon früher nach dem Süden gehen (Was ihr zu gönnen wäre. Anm. d. Übers.)</p> <p>Herr Harden regt sich im Grunewald an solchen Vorstellungen auf, setzt den Frauen mit den Ruten seiner Moral zu und züchtigt die Männer mit den Skorpionen seiner Sprache</p> <p>Fahrtkosten, die normwidrig sind, werden nicht gutgeheißen</p> <p>Man frage die Gerichtsdienner in Moabit nach den Zeugen Riedel und Ernst; das verstehen sie sofort</p> <p>Sensation im Juli</p> <p>Wilhelmstraße 65</p> <p>Eulenburg verdrängt Kiderlen</p>
--	---

Theobaldus Cunctator	Der Reichskanzler
Der präsidierende Erni	Reichstagspräsident Prinz Ernst zu Hohenlohe
Berni	Bernhard Dernburg
Eine Schicksalsstunde ruft die zwistlos gesammelte Kraft deutscher Menschheit herbei	Die Stunde der Entscheidung verlangt ein einiges Deutschland
Sein Wollen blößen	Seinen Plan enthüllen
Fritzisches Kriegsglück	Preußisches Kriegsglück
Das Adlerland	Preußen
Er muß in den Weg ihres Willens einschwenken	Er gibt ihr nach
Sie vermag ihn vom Ziel seines Willens abzudrängen	Sie kriegt ihn herum
Der leidige Versuch, auf Skythensinne mit dem Geschlechtsreiz einer gekrönten Frau zu wirken, ehrt den Preußenkönig noch weniger als den verleitenden Imperator	Die Mission der Königin Luise kompromittiert Friedrich Wilhelm noch mehr als Napoleon
Unsere Hand kann ihres Wesens Kleid heute nicht mehr haschen	Wir wissen heute nicht mehr, wie sie beschaffen war, drücken dies aber in der erhitzten Sprache eines Schoenebeckmesser aus
Der königliche Kopf der Strelitzerin fände die Politik dieses Preußenstaates zu schlaff	Königin Luise wäre von der heutigen preußischen Politik nicht befriedigt
Vor dem Bilde der mirower Ahnfrau erblassen	Sich vor dem Andenken der Königin Luise schämen
Der Kanalvetter	England
Der heitere King	Eduard VII
Unter dem milden Juliusmond	Im Juli
Der vom Kehlkopfkrebs Getötete	Der an Kehlkopfkrebs Verstorbene
Botschafter an Alfonsens Hof	Botschafter am spanischen Hof

Die Russen zäumten die Zunge nicht so straff	Die Russen waren gesprächiger
Der Gortschakowepigone, der ihr internationales Geschäft leitet	Iswolsky
Das Reich des Tenno	?
Japanische Größensucht	Japanischer Größenwahn
Bald schien jeder Mond schlimmer Erinnerung trüchtig	Fast in jedem Monat gabs ein Unglück
Was die Herzgrube wohlig wärmt	Etwas Erfreuliches
Die Österreicher dürften ruhig bis nach Saloniki spazieren, wenn dem fest an die Flanke des Britenleu gebundenen Reußenreich endlich der Pontuskäfig geöffnet würde	Bild einer zoologisch—politischen Verwirrung
In Luisens weißem Sterbekleid spukt Frau Berchta durchs leere Spreeschloß. Und fragt, im Germanenton der zürnenden Hel, die modisch verstuckten Mauern und Deckengewölbe, ob entartete Wikingererben tatlos warten wollen, bis usw.	Bild einer mythologisch—politischen Verwirrung
Der Italerkönig	Der König von Italien
Der Schillingsfürst	Hohenlohe
Der Kniephofer	Bismarck
Der Menschenfischer im Koller	Bismarck
Der winzige Sohn des Widukindlandes	Windthorst
Bülow rief in persönlicher Fährnis zur Hatz auf Schwarzwild	Bülow, dessen Position erschüttert war, kehrte sich gegen das Zentrum
Sich mit frevler Hand aus dem Sonnenbezirk jäten	Sich umbringen
Wähnen auch wir noch, jede Entschleierung des aufrecht schreitenden Zweizinkentieres müsse der inneren Magdschaft gefährlich	Fürchten auch wir noch von der sexuellen Aufklärung einen Schaden für die seelische Jungfräulichkeit?

<p>werden?</p> <p>Ins Schulgehäus darf von der Geschlechtswallstatt kein Windhauch wehen</p> <p>Schon im kurzen Kleid kichern die Schulumädchen über den blinden und tauben Eifer, der ihre Geschlechtsvorstellung ins Warmhaus der Storchmär einzubeeten hofft.</p> <p>Dünkt ihn die Vorstellung, der rotbeinige Herr Adebar hole die Kinder aus einem von Sumpfkroten umquakten Teich und beiße, um den Tag seiner Einkehr zum Fest zu wandeln, die Mama ins Bein, heiliger, ehrwürdiger als die Erkenntnis, daß in dem von Vaters zärtlicher Liebe befruchteten Mutterschoß ein Geschwister erwuchs?</p> <p>Dicht vor der Maturität</p> <p>Mehr noch als läßlichen Fehltritt die Heuchelschmach meiden, die alles sittliche Empfinden unaufhaltsam zerbeizt</p> <p>Vollreifen Mädchen von Verführungsfährnis sprechen</p> <p>Je ernster ihr Blick sich auf den Brennpunkt der Gattung heftet, desto schwerer wirds lüderlichem Gutschel, ihr Ohr gegen die Notsignale nahender Jungferngefahr zu täuben.</p>	<p>In der Schule darf von geschlechtlichen Dingen nicht gesprochen werden</p> <p>Auch die kleinsten Schulumädchen machen sich schon über den Eifer lustig, mit dem man ihnen das Storchmärchen aufzubinden sucht</p> <p>Ist ihm das Storchmärchen sympathischer als die erweisliche Wahrheit der Zeugung?</p> <p>Kurz vor der Matura</p> <p>Wenns schon einmal geschehen ist, wenigstens »aussprechen, was ist«</p> <p>Mit erwachsenen Mädchen Alliteration treiben und ihnen im entscheidenden Moment doch das »s« vor-enthalten</p> <p>Je mehr man auf die Sache sieht, umso sicherer wird sie bewahrt bleiben, so daß die sexuell Aufgeklärten keinen Schaden und die sexuellen Aufklärer doch ihre Freude dran haben</p>
---	--

Selbstanzeige

Die Wochenschrift 'Der Demokrat' (Berlin, 17. August) brachte die folgende Besprechung der »Chinesischen Mauer«:

EIN NEUES BUCH VON KARL KRAUS

»Die chinesische Mauer«, der dritte Band in der Reihe der ausgewählten Schriften von Karl Kraus ist soeben im Verlage von Albert Langen in München erschienen. Als ich den zweiten Band, die »Sprüche und Widersprüche«, an dieser Stelle anzeigen konnte, schrieb ich über Kraus:

»Seine Essays sind Mosaikgemälde aus Aphorismen. Mit einem kurzen, ungeheuer starken Aufblitzen belichten sie Gefühle, Irrtümer, Taten und Meinungen. Und zwar vom Standpunkt eines Menschen, der die sinnlose Konvention der heutigen Gesellschaftsordnung durchschaut hat. Der nach einer reineren, freieren Welt strebt, in der nicht Leidenschaft und Kraft durch Vorurteile staatserhaltender Parteien gelähmt werden.«

Ich nannte Karl Kraus einen Kulturkritiker und schrieb:

»Seine Kritik der bürgerlichen Gesellschaft ist nicht nur die männlichste, sondern auch die menschlichste Stellung zu unserer im Sumpf der Phrase, der Heuchelei und der Bildungslage erstickten Zeit.«

Das Erscheinen der »chinesischen Mauer« gibt mir Veranlassung, mein Urteil zu unterstreichen. Kraus' Kunst hat in Deutschland nicht ihresgleichen. Dieser Schriftsteller, der seine Stoffe dem flüchtigen Tage abringt und ihnen Ewigkeitswerte gibt, steht allein auf der steilen Höhe seiner Kunst. Er hat uns die tiefsten Schönheiten und den unerschöpflichen Reichtum der deutschen Sprache enthüllt. Er hat den Nimbus des Holzpapiers, das ihn zu begraben drohte, vernichtet. Er ist uns ein glückliches nationales Ereignis geworden, dieser Karl Kraus.

Franz Pfemfert

Der Traum ein Wiener Leben ¹

Von *Karl Kraus*

Meine erste Vorlesung war vorüber, und vor dem Einschlafen las ich die Zeitung: [Unfall eines Fremden in Wien.] »Am 7. Juni v. J. fuhr der Kaufmann Rudolf B. aus Buenos Aires in einem offenen Fiaker zum Westbahnhof.« (Wie kann man auch! gähnte ich — auf dem atlantischen Ozean passen die Fiaker auf, aber beim Westbahnhof wird's gefährlich.) »An der Kreuzung der Löhr-gasse und Felberstraße fuhr der Fiaker mit einem Motorwagen der Städti-

¹ Aus dem 'Simplicissimus'.

schen Straßenbahn zusammen. Frau Anna B. wurde aus dem Wagen geschleudert und erlitt eine Verrenkung des rechten Schultergelenks und einen Bruch des rechten Oberarmkopfes, während ihr Gatte mit einer Luxation des linken Sprunggelenks davonkam.« Des weiteren wird berichtet, daß die beiden Leute, die in der besten Absicht, nämlich zur Hebung des Fremdenverkehrs, und aus den reinsten Motiven, angelockt von den über das Weltmeer schallenden Rufen »Fiaka!« und »Wager!« und nicht zurückgeschreckt von der warnenden Trompete des Städtischen Beiwagen—Kondukteurs, nach Wien geeilt waren, vom Gericht einen Schadenersatz zugesprochen erhielten. Das ist gerecht, dachte ich, wiewohl man dadurch nur die Lage des Lohnfuhrwerks, das ohnehin einen verzweifelten Kampf — ich begann einzuschlafen. Aber anderseits — der Fall ging mir nicht aus dem Kopf — warum Mitleid haben? Daß in dieser Stadt, deren Genien haßerfüllt auf das Verkehrsleben blicken und deren Kutscher hohe Straf gelder auf die Störung ihrer Ruhe setzen, nicht täglich und an jeder Straßenkreuzung Argentinier zerdrückt werden, ist nur dem vielbemerkten Mangel an Argentinern zuzuschreiben. Dabei fand ich schließlich meinen Trost und schlief ein. Mir träumte, ich sollte eine Vorlesung halten, das Publikum war versammelt, aber ich hatte mein Manuskript zu Hause gelassen. Vom Saal in meine Wohnung ist nur ein Katzensprung, dachte ich, aber selbst den will ich, aus Rücksicht auf die Lage des Lohnfuhrwerks und um das Publikum auch nicht eine Minute warten zu lassen, nicht zu Fuß machen. Ich suchte deshalb eine Stunde nach einem Automobiltaxameter, der in dieser gemütlichen Stadt nicht Taxa, sondern Taxi heißt. Wiewohl mich schon der Ekel würgte und ich mich auch darauf gefaßt machte, daß der Apparat in jeder Viertelminute zehn Kronen aufhüpfen lassen werde, stieg ich ein, so gleich umstand die Rotte Korah ¹ den Wagen und sah den Versuchen des Chauffeurs, ihn flott zu machen, mit einer Aufmerksamkeit zu, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Als wir an der nächsten Straßenkreuzung angelangt waren, überfuhr das Automobil den Realitätenbesitzer Sikora, der lautlos hinsank und der neugierigen Menge einen blutigen Stumpf zeigte. Ich konnte den Anblick nicht ertragen und bewog den Chauffeur, nicht zu fliehen, sondern umzukehren und den Mann um Entschuldigung zu bitten. Der Chauffeur trat auf ihn zu, sagte. »Was is denn mit uns zwa, Herr Nachbar?«, der Sterbende lächelte versöhnt, und wir fuhren weiter. Nach einer Pause aber erklärte der Chauffeur, er könne nicht mehr weiter, weil er »kane Strafhölzeln« für die Laterne habe. Deshalb und auch um schneller vorwärts zu kommen, bestieg ich einen Einspanner, dessen Kutscher mich durch die unaufhörlichen Rufe »Inspinna! Fahrenn!« interessiert hatte. Ich hätte mich aber auch nicht anders von ihm befreien können als durch die Annahme seiner Einladung. Nun begann das Füttern und Abdecken, welches ein Zeitvertreib der Kutscher ist, wenn die Abende lang werden, und im Wagen fand sich ein zerbrochener Spiegel, in welchem ich ein weißes Haar an der Schläfe bemerkte. Die Spaziergänger erschrakten vor dem Wagen, und da der Kutscher unaufhörlich »Hooh!« rief, erschrakten sie noch mehr und wußten nicht, ob sie vor— oder zurückgehen sollten. Sie konnten aber beides nicht weil sie, wie ich sah, überhaupt nicht gehen konnten. Verwundet wurde niemand. Aber nach einer Weile erklärte der Kutscher, er könne nicht weiter, weil es »heil« sei, womit er auf Glatteis anspielte, Als ich ihm für den zurückgelegten Weg hundertfünfzig Kronen gab, wies er sie zurück', indem er vorwurfsvoll sagte: »Aber, Sö, Herr, was geben S' mr denn do?« Ich berief mich auf die Taxe von hundert. Er murmelte: »An so an Tag!« und wollte zweihundertzwanzig. Ich gab sie, ohne zu begreifen, was es mit dem Tag für eine Bewandtnis habe. Bald fand ich einen

1 2. Mose 16.1

andern Wagen, dessen Kutscher mich aber nicht anrief, sondern feindselig anstarrte. Doch auf meine Frage: Fahr'n ma, Euer Gnaden?, sprang er wütend empor und schrie mir die Worte entgegen: Bin b'stöllt! Nun mußte ich mir wieder die Füße wund laufen nach einer Fahrgelegenheit. Ich kam durch winkelige Gäßchen, in denen früher die Hexen verbrannt wurden, aber jetzt aus den Fenstern heraussahen. Es war ihnen erlaubt, unzüchtig zu sein, ohne das Schamgefühl gröblich zu verletzen, und im Nu faßte ich den Entschluß, den Polizeipräsidenten aufzuwecken und ihn zu fragen, warum er den Mädchen die einzige Freude, die sie noch hätten, verboten habe, nämlich das Klavierspielen. Er sagte, ich solle eine Eingabe machen, er glaube mir zusichern zu können, daß man tunlichst meine Wünsche berücksichtigen werde, denn die Behörde stehe der Prostitution objektiv gegenüber und werde, ins solange sich kein Anstand ergebe — ich machte eine ausfahrende Handbewegung, bekam einen epileptischen Anfall und ein herbeigeeilter Gerichtspsychiater fragte mich, ob ich wisse, wann Johann Gabriel Seidl geboren sei. Da ich diese Frage fließend beantworten konnte, erklärte er, ich sei vor der Tat zwar unzurechnungsfähig gewesen, nach der Tat auch, aber während der Tat sei ich für die Tat verantwortlich. Ich sagte, daß mir die volle Verantwortung für die Tat doch nicht aufgewälzt werden könne, weil ich zum Beispiel nicht wüßte, wann Johann Nepomuk Vogl geboren sei. Sogleich stellte man an mich die Frage, und da ich sie in der Tat nicht beantworten konnte, wurde ich freigesprochen. Das muß ich aber gleich nach Berlin telegraphieren, dachte ich. Ich kam in ein Postamt, wo ein großer Andrang herrschte, denn es waren einige Offizianten, die in dieser unterirdischen Lokalität arbeiten mußten, soeben an der Caissonkrankheit gestorben, und ich kam gerade dazu, wie die Särge verladen wurden. Man verwies mich an den benachbarten Schalter, hinter dem niemand saß, aber es erscholl Lachen und die Telegraphistinnen spielten Fangerl. Ich freute mich, wie glatt alles ging; aber jetzt nur schnell nach Hause! Ich bestieg die Straßenbahn, von der zur Auswahl vierzig Wagen hintereinander standen, denn der erste konnte nicht vorwärtskommen, weil eine Prozession vorbeiging. Nachdem sie vorüber war, blies mir der Beiwagen—Kondukteur ununterbrochen mit seiner Trompete ins Ohr, wodurch er dem Motorführer zu verstehen geben wollte, daß er auch jemand sei. Während wir fahren, verlöschte alle Augenblicke das Licht, so daß man beim besten Willen die Tramwaykarte nicht lesen konnte. Es war eigentlich immer finster, nur manchmal wurde es hell. Ich dachte, aha, es sind die bekannten luciden Intervalle des städtischen Verkehrs. Bei jeder Biegung rüttelte und schüttelte es, die Leute fielen durcheinander und starben wie die Fliegen. Eine Hutnadel durchstach mir das linke Auge, ein Herr hatte noch die Geistesgegenwart mich um Feuer zu bitten. Jemand stieg jetzt ab, und ein Mann, der neben mir stand, sagte: »Das war der junge Gerngross!« An der nächsten Straßenkreuzung erfolgte ein Zusammenstoß mit einem Fiaker, in dem ein argentinisches Ehepaar saß. Um dem peinlichen Anblick auszuweichen, floh ich in ein Restaurant, in welchem vierzig Kellnerjungen in der Nase bohrten. Es war ein großer Betrieb. Vierzig Speisenträger fragten mich, ob ich schon befohlen hätte, und bedauerten hierauf, nicht mehr dienen zu können. Es gab nur noch »Wienertascherln«, ein merkwürdig zusammengesetztes Wort, das mir Fieber machte, und alle Leute sahen mir auf den Mund. Plötzlich wurde grünes Mehl gebracht, aber ein Nachbar zerstörte mir die Illusion und sagte, es wäre Gemüse. »Warum essen Sie das nicht? Es ist Eingebanntes!« Ein gebranntes Kind, sagte ich, fürchtet — Feuer! schrien alle. Wie das eintrifft! dachte ich, meine Unvorsichtigkeit ist schuld daran, und ich machte mir Vorwürfe. Aber schließlich wollten sie ja alle verbrennen, um in die Zeitung zu kommen. Im

Hintergrund rief es ununterbrochen »Ssoss bitte!« und man erklärte mir, daß dies der Alarmruf der mit Tellern beladenen Kellner sei, auch wenn es sich um eine feste Speise handle, an die man nicht anzustoßen bittet. Ein Fremdenführer riet mir, ich solle mir einmal den Spaß machen und in dieses Chaos das Wort »Zahlen!« rufen, da werde ich etwas erleben. Als ich nun »Zahlen!« rief, pflanzte sich der Ruf echoartig durch das ganze Lokal fort, einer sagte es dem andern, bis es sogar der Zahlkellner hörte, der aber, in meine Nähe gelangt, sich sofort wieder abgestoßen fühlte und in der Küche Selbstmord verübt haben soll ... Wird diese Nacht ewig währen? ... Auf einmal sagt ein Ästhet aus Breslau neben mir: »Ach, wundervoll! Gerade das finde ich an dieser Stadt so fein. Ich weiß nicht, was Sie haben wollen. Das alles hat doch Linie. Und überall diese alte Kultur! Kennen Sie Beer—Hofmann? Der soll *ganz* fein sein! Und wo denn anders finden Sie diese spielerischen Formen arrivierter Ekstasen mit der müden Grazie karessanter Sehnsuchten vereinigt? Hier ist Tradition! Und die stillen Gassen der Wiener Vorstadt! Und der Heiligenkreuzerhof! Und das Palais des Prinzen Eugen! Alles tipp—topp.« Der Mann, der so sprach, sah wie ein Bechsteinflügel aus, er war schwarz und hatte einen edlen Ton. Ich verstimmte ihn und sagte: Kempinski hat Deutschland geeinigt, und die Lage der Deutschen in Österreich ist bedauerlich. »Und die alte Tradition?« Die alte Tradition ist ein Kanalgitter. »Und die stillen Gassen?« in der Friedrichstraße bin ich eingefriedet in Lärm, in der Kärntnerstraße bin ich in den Karren geschmiedet — der Verkehr ist ein Hindernis, die Ruhe stört mich, ich höre das eine knarrende Omnibusrad. »Und die alte Kultur?« Die ist ein Rattenstadl, sagte ich. Jede Stadt hat übrigens den Geruch, den sie verdient. Berlin riecht nach Hölle mit Benzin, Wien nach Paradies mit Pferdemist. Hier ist der Straßenbahnverkehr bereits elektrisiert, gewiß, ich gebe es zu, aber der Pferdemist läßt sich nicht mehr entfernen. Nie mehr, nimmermehr, sagte ich gerührt. »Das ist nicht wahr, daß bloß Pferdemist auf Ihren traulichen Wiener Straßen liegt!« Nein, auch Hundedreck! (Ich wurde lebhaft.) Haben Sie in Berlin schon einen Hund dabei betreten, wie er mitten auf dem Trottoir — Mein Gegner begann ein Adagio auf sich zu spielen, warf mir noch einen traurigen Blick zu und starb in Schönheit. Ich rief ihm nach: Haben Sie überhaupt schon einen Hund auf einer Berliner Straße gesehen? Hin und wieder fährt einer Automobil! Die geistige Kultur einer Stadt beginnt mit der Straßenreinigung ... Aber wie komme ich bei dem Wetter nach Hause, da vor dem Restaurant ein Wagen steht und der Kutscher bei dem Wetter nicht fahren will? Draußen liegt es wie Eiskaffee. Aller Brei, der je zwischen den Pflastersteinen versickert ist, scheint hervorzquellern, und schon spüre ich es im Hals, daß ich nasse Füße habe. Oh, es ist das Wetter, mit dem sich dieses fürchterliche Klima rächt, weil wir es für ein paar blaue Tage loben. Es macht Migräne und Menschenhaß. Wie hier alles heimisch ist und selbst das Wetter im Dialekt spricht! Wie ich hier meine Zeit verliere, um das Wetter abzuwarten, und es nimmt doch kein Ende, und ich habe keine Zeit. Man hält mich fest und macht Musik dazu. Ich will mit meinem Leben vorbei und muß es als Lösegeld zahlen, um nichts zu haben, wenn ich fort kann. Ich fliege schon, und darf nicht gehen. Eine Deichsel im Rücken und Quallen an den Füßen. Kann ich zum Ziel nicht gelangen, muß ich die Hindernisse beschreiben. Irgendwo wartet man auf mich. Wo habe ich das Manuskript? Und ich finde es in meiner Tasche, und jetzt heißt es sich beeilen. Aufhalten ... !« Ich springe über den Graben, dort gehen zwei schöne Augen spazieren, aber das darf mich nicht mehr bekümmern, ich springe über die Pestsäule, ich nehme die Luftlinie. Wenn ich Glück habe und der Zug Verspätung hat — ich will einen Aphorismus zu Ende denken, ein Druckfehler wird mir ihn töten, ich schwanke und schwebe zwi-

schen zwei Worten, meine Nerven entspannen sich und ich bin im Himmel ... Doch ich muß darüber hinweg. Ich laufe, jage, stürme die Treppe empor, da empfängt mich der Präsident des Studentenvereins, ein achtzigjähriger Mann mit schlohweißen Haaren und sagt: »Wir haben geglaubt, Sie kommen nicht mehr. Das Publikum hat gewartet, nur die erste Reihe ist tot. Aber jetzt schnell; sonst löschen die Diener die Lichter aus.« Ich sagte: »Die Verbindung über Berlin wäre günstiger gewesen. Aber man kann nichts machen. Ich bin mit einer Luxation des linken Sprunggelenks davongekommen. Auf der Straße staut sich der Fremdenverkehr, und es war beim besten Willen nicht möglich, eher da zu sein.« »Finden Sie, daß sich der Fremdenverkehr inzwischen — « »Ganz entschieden«, sagte ich.

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**